Der Kapitalprofit in der fortschreitenden Volkswirtschaft.

Grundzüge einer Kritik an der Oppenheimerschen Kapitalprofittheorie vom Standpunkte reiner Wirtschaftstheorie

von

Diplomvolkswirt
Gerhard Abeken
aus Osnabrück.

Der Kapitalprofit in der fortschreitenden Volkswirtschaft.

Grundzüge einer Kritik an der Oppenheimerschen Kapitalprofittheorie vom Standpunkte reiner Wirtschaftstheorie.

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde (Dr. rer. pol.)
vorgelegt einer hohen Rechts- und Wirtschafts-
wissenschaftlichen Fakultät der Mecklenburgischen
Landesuniversität zu Rostock

von

Diplomvolkswirt Gerhard Abeken
aus Osnabrück,

im Jahre 1927.

Referent: Professor Dr. H. Mannstaedt.

BIBLIOTHEEK
RIJKS
UNIV
LEIDEN

Inhaltsübersicht.

1. Kapitel: **Einleitende Bemerkungen zum Problem und Methode der Arbeit.** S. 1

a) Vorwort
b) Problem und Methode der Arbeit in erstem Umriß
c) Einige Bemerkungen zu Oppenheimers Systematik
d) Problem und Methode der Arbeit in endgültiger Fassung

2. Kapitel: **Der Kapitalprofit in der Statik der Volkswirtschaft.** S. 9

a) Darstellung der Oppenheimerschen Lehre.
1. Begriff Statik
2. Die rein ökonomische Wertlehre
3. Der Kapitalprofit als Kategorie der politischen Oekonomie
4. Die Basis für die kritische Behandlung der Lehre

b) Darstellung anderer Lehren.
1. Die Lehre Schumpeters
2. Die Lehre Cassels

3. Kapitel: **Die Volkswirtschaft in der Bewegung und das Problem des Kapitalprofit.** S. 23

a) Das Ergebnis des vorigen Kapitels und die sich nun ergebende Problemstellung
b) Die unbefriedigende Lösung Oppenheimers in der reinen Oekonomie
c) Die Casselsche Lehre vom Zins in der gleichmäßig fortschreitenden Volkswirtschaft
d) Schumpeters Lehre: Zins als Phänomen einer besonders gearteten Entwicklung

4. Kapitel: **Die Ergebnisse.** S. 34

a) Zur negativen Kritik der Oppenheimerschen Lehre.
1. Der Fehler der Methode
2. Der Erkenntniswert des „Bodenmonopols"
3. Kritische Bemerkungen zum Monopolbegriff

b) Zum positiven Aufbau einer allgemeinen Kapitalprofittheorie

Literaturverzeichnis.

Amonn, Alfred: Franz Oppenheimers „Neubegründung der objektiven Wertlehre". Zeitschrift für Volkswirtschaft und Sozialpolitik. Neue Folge 6. Bd. Wien und Leipzig 1924, Seite 1—37.

„ Zu Oppenheimers Neubegründung der objektiven Wertlehre. ebenda Bd. 5 Seite 125—130. 1925.

„ Zu Oppenheimers Neubegründung der objektiven Wertlehre. ebenda Bd. 5, Seite 584—598. 1925.

„ Der Stand der reinen Theorie. in: Die Wirtschaftswissenschaft nach dem Kriege. Festgabe für Lujo Brentano zum 80. Geburtstage Bd. 2, S. 271—328. München und Leipzig 1925.

„ Die Probleme der wissenschaftlichen Dynamik. Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, 38. Bd., S. 83—114 Tübingen 1914.

„ Cassels System der theoretischen Nationalökonomie. ebenda Bd. 51, Heft 1 und 2. Tübingen 1923.

„ Emil Lederer: „Grundzüge der ökonomischen Theorie". Kritische Bemerkungen zur Arbeitswerttheorie und Grenznutzentheorie. Weltwirtschaftliches Archiv. Bd. 23, S. 160 bis 184. Jena 1926.

Back, Joseph: Der Streit um die nationalökonomische Wertlehre. Jena 1926.

Böhm-Bawerk, E. von: Kapital und Kapitalzins. Bd. 2. Geschichte und Kritik der Kapitalzinstheorien. 4. Aufl. Jena 1921.

„ Gesammelte Schriften. Herausgegeben von Franz X. Weiß. Wien, Leipzig 1924.

Artikel „Kapital" im H. d. ST. 5. Bd. Jena 1923.

„ Artikel „Zins" im H. d. ST., 8. Bd. Jena 1911.

Budge, Siegfried: Der Kapitalprofit. Eine kritische Untersuchung unter besonderer Berücksichtigung der Theorie Franz Oppenheimers. Jena 1924.

„ Grundzüge der theoretisch. Nationalökonomie. Jena 1925.

Cassel, Gustav: Das Recht auf den vollen Arbeitsertrag. Götingen 1900.

„ Theoretische Sozialökonomik. 2. Aufl. Leipzig 1921.

„ Grundgedanken der theoretischen Oekonomie. Leipzig, Erlangen 1926.

Dietzel, Heinrich: Vom Lehrwert der Wertlehre und vom Grundfehler der Marxschen Verteilungslehre. Leipzig, Erlangen 1921.

Eulenburg, Franz: „Wertfreie" Sozialökonomik. Weltwirtschaftliches Archiv. Bd. 15. Jena 1920.

Honegger, Hans: Zur Krisis der statischen Nationalökonomie. Schmollers Jahrbuch Bd. 48, S. 69—86.

Kantorowicz, Hermann: Der Aufbau der Soziologie. in: Hauptprobleme der Soziologie. Erinnerungsgabe für Max Weber. Bd. 1, S. 73—96. München, Leipzig 1923.

Lederer, Emil: Grundzüge der ökonomischen Theorie. Tübingen 1923.

„ Der Cirkulationsprozeß als zentrales Problem der ökonomischen Theorie. Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik. Bd. 56. Heft 1. Tübingen 1926.

Landauer, Carl: Grundprobleme der funktionellen Verteilung des wirtschaftlichen Wertes. Jena 1923.

Mannstaedt, Heinrich: Cassels theoretische Sozialökonomie und die Kritik Eulenburgs. Zeitschrift für Sozialwissenschaft. Neue Folge, 11. Jahrgang S. 618—634. Leipzig 1920.

Mitscherlich, Waldemar: Wirtschaftswissenschaft als Wissenschaft. Schmollers Jahrbuch. 50. Jahrgang, 3. Heft. München Leipzig 1926.

Oppenheimer, Franz: Wert und Kapitalprofit. Neubegründung der objektiven Wertlehre. 3. Aufl. Jena 1926.

„ Dasselbe. 2. Auflage. Jena 1922.

„ Der Arbeitslohn. Jena 1926.

„ David Ricardos Grundrententheorie. Darstellung und Kritik. Berlin 1909.

„ System der Soziologie. 3. Bd. Theorie der reinen und politischen Oekonomie. 5. Aufl. Jena 1923/24.

„ Dasselbe. 2. Auflage. Berlin 1911.

„ Kapitalismus — Kommunismus — Wissenschaftlicher Sozialismus. Berlin, Leipzig 1919.

„ Das Bodenmonopol (zu Jos. Schumpeters „Das Grundprinzip der Verteilungslehre"). Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik. 44. Bd. S. 487—494. Tübingen 1918.

„ Das Bodenmonopol (Fortsetzung der Diskussion mit Prof. Schumpeter), ebenda 47. Bd. S. 866—875. Tübingen 1921.

„ Zur Neubegründung der objectiven Wertlehre. Zeitschrift für Volkswirtschaft und Sozialpolitik. 5. Band, S. 108—124. Wien, Leipzig 1925.

„ Zur Neubegründung der objectiven Wertlehre; ebenda S. 556—583. 1926.

Wirtschaft und Gesellschaft. Festschrift für Franz Oppenheimer zu seinem 60. Geburtstage. Frankfurt 1924.

Sander, Fritz: Gesellschaft und Staat. Studien zur Gesellschaftslehre von Franz Oppenheimer. Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik. 56. Bd. Tübingen 1926. S. 339—416.

Schumpeter, Joseph: Das Wesen und der Hauptinhalt der theoretischen Nationalökonomie. Leipzig 1918.

„ Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung. 2. Auflage. München, Leipzig 1926.

„ Das Grundprinzip der Verteilungslehre. Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik. 42. Bd. S. 1—88. Tübingen 1916.

„ Das Bodenmonopol. (Eine Entgegnung auf Dr. Oppenheimers Artikel). ebenda 44. Bd. S. 495—502. 1918.

Streller, Rudolf: Statik und Dynamik in der theoretischen Nationalökonomie. Leipzig 1926.

Voegelin, Erich: Die Zeit in der Wirtschaft. Archiv für Sozialw. u. Sozialpolitik. 53. Bd. S. 186—211. Tübingen 1925.

Weber, Max: Wirtschaft und Gesellschaft. (Grundriß der Sozialökonomik. 3. Abt.) 2. Aufl. Tübingen 1925.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41549216_0040

1. Kapitel.

Einleitende Bemerkungen zum Problem und Methode der Arbeit.

a) Vorwort.

Franz Oppenheimer geht in seinem großangelegten „System der reinen und politischen Oekonomie" von der sicheren Erkenntnis aus, daß es heute „zwei Nationalökonomien" gebe, die „bürgerliche, namentlich die Grenznutzenschule und die sozialistische, namentlich die Marxsche Schule", die im völlig unvereinbaren Gegensatze zueinander stehen, sich gegenseitig als „unwissenschaftlich" verketzern. 1). Er deckt in sehr einfacher und kaum zu widersprechender Weise ihren Gegensatz aus den Grundaxiomen auf: Beide gehen aus von der Prämisse: „Wo Markt und Konkurrenz bestehen, ist Mehrwert unvermeidlich". Während nun die bürgerliche Oekonomie über die weitere Prämisse „Markt und Konkurrenz sind unentbehrlich" zu dem Schlusse gelangt „Mehrwert ist unvermeidlich", folgert die sozialistische Oekonomie „Mehrwert ist unerträglich" und somit „Markt und Konkurrenz müssen verschwinden".

Diese Antinomie glaubt nun Oppenheimer lösen und ein System aufstellen zu können, aus dem sich mit zwingender Notwendigkeit ergibt, daß trotz bestehenden Markt und Konkurrenz „Mehrwert nicht unvermeidlich" ist. 2) Ohne weiter auf sein System einzugehen, läßt sich behaupten, daß, wenn dessen Gedankengänge richtig sind, eine solche Erkenntnis nationalökonomischer Zusammenhänge unendliche Möglichkeiten für die praktische Ausgestaltung der Zukunftswirtschaft ergeben müßten, da man ja bisher genötigt war, gerade aus der Unentbehrlichkeit von Markt und Konkurrenz für das Funktionieren der modernen Verkehrswirtschaft die Ausgestaltung der Wirtschaft in sozialistischem Sinne als reine Utopie anzusehen. Es müßte sich aber nun eine Form der Wirtschaft ausbilden lassen, die mit Markt und Konkurrenz voll funktionsfähig wäre, aber den Mangel der heutigen, die starke Einkommensverschiedenheit ohne Verdienst und Verschulden der Einzelnen, vermiede.

Mit Recht dürfte Oppenheimer von seinen Erkenntnissen sagen, was er einmal ausgesprochen hat: „— — dieses Buch zeigt den Weg zwischen Scylla und Charybdis zu dem gelobten Lande der Freiheit und Gleichheit. Es bringt die Lösung der uralten Schicksalsfrage, bringt die wichtigste Entdeckung aller Zeiten, viel, viel wichtiger als die Heilung des Krebses und der Schwindsucht, als die endgültige Eroberung der Luft." 3)

Es berührt sehr eigenartig, daß ein System, das mit so großen Ansprüchen auftritt und so bedeutsame Möglichkeiten für die Praxis enthält oder zu enthalten scheint, bisher noch kaum ernstzunehmen-

1) Oppenheimer: System S. 190.
2) Oppenheimer: System S. 194 ff.
3) Oppenheimer: Kapitalismus — Kommunismus — Wissenschaftlicher Sozialismus. Vorwort.

den Widerspruch und Kritik gefunden hat. Besonders deshalb berührt dieses eigenartig, weil Oppenheimer keineswegs, wie er in dem angeführten Vorwort zu seinem „Kapitalismus“ befürchtet, als „Phantast und Charlatan“ angesehen wird, sondern ihm mehrfach die besten heutigen Theoretiker als durchaus ernstzunehmenden Gegner angesehen haben, ohne allerdings ihre Polemik auf die Kernpunkte seines Systems ausgedehnt zu haben. 1)

Zur Ausfüllung dieser Lücke in der heutigen nationalökonomisch-theoretischen Literatur will diese Abhandlung einen Weg weisen und in einigen Bemerkungen über das eigentliche Wesen des Kapitalprofits, dem Zentralproblem des Oppenheimerschen Systems, einen methodologisch-systematischen Fehler aufdecken, dem nach Ansicht des Verfassers die Oppenheimersche Lehre eine nur scheinbare Geschlossenheit und Unangreifbarkeit verdankt.

Um es vorweg zu nehmen, die Oppenheimersche Lehre erscheint dem Verfasser nicht als absolut falsch, sie enthält unbedingt eine große Anzahl richtiger Gedanken, die recht angefaßt, die heutige theoretische Erkenntnis noch zu erweitern imstande sind. Aber Oppenheimer faßt ein sehr complexes Problem von nur einer Seite, Einseitigkeit aber ist der Feind aller objektiven Erkenntnis und hat hier dazu geführt, daß Oppenheimer die Bedeutung seines Systems bei weitem überschätzt.

b) Problem und Methode der Arbeit in erstem Umriß.

Der Titel der vorliegenden Abhandlung enthält einen gewissen Doppelsinn. Dem Haupttitel nach soll gehandelt werden vom „Kapitalprofit in der fortschreitenden Volkswirtschaft“ also positive Theorie gegeben werden, während dem Untertitel nach negativ-kritisch über eine bestimmte Lehrmeinung vom Phänomen des Kapitalprofits gesprochen werden soll.

Dieser doppelsinnige Titel ist der Abhandlung bewußt gegeben worden. Die eigentliche Absicht des Verfassers geht allerdings dahin, die Oppenheimersche Kapitalprofitlehre einer Kritik zu unterziehen. Da aber in den heutigen Systemen weder in der begrifflichen Fassung des Problems noch in ihren Lösungen sich eine auch nur annähernde Uebereinstimmung finden läßt, die den Schluß gestattet, die richtige Theorie, oder bescheidener gesagt, eine herrschende, sei bereits aufgestellt, so fehlt der Kritik eine positive Unterlage. Diese Unterlage, das heißt, da eine vollständige Kapitalprofittheorie aufzustellen sowohl den Rahmen dieser Abhandlung als die Kräfte des Verfassers übersteigen dürfte, die Grundlagen und Bausteine, auf und mit denen sich eine allgemeingültige Theorie nach Ansicht des Verfassers aufstellen ließe, will nun diese Arbeit gleichzeitig aus den wichtigsten heutigen Theorien, die der Oppenheimerschen gegenübergestellt werden sollen, herauszuschälen suchen. 2)

1) So Amonn, Budge, Schumpeter, siehe Literaturverzeichnis.

2) Ob die Aufstellung einer vollständigen Kapitalprofittheorie zweckmäßig oder notwendig, oder, ob der bisherige Zustand der Teilung in Zins, Unternehmergewinn usw. nach den verschiedenen Begriffsbestimmungen ausreicht, ist dabei nicht zu untersuchen. Es kommt nur darauf an, Grundlagen für eine Theorie zu finden, die der Oppenheimerschen mit ihrer begrifflichen Abgrenzung entspricht.

Um zu einer vorläufigen Klarheit über diese positive Seite des Problems zu kommen, bedarf es zweier Klarstellungen. Zunächst, was soll unter Kapitalprofit im Sinne einer allgemeingültigen Theorie verstanden werden, sodann, welche Theorien, als die heute bedeutendsten, erscheinen geeignet, die Grundlagen hierfür zu geben.

Ueber die zweite Frage soll weiter unten gesprochen werden, da sich die Auswahl (es darf, da es sich hier ja nur um rohe Grundzüge, nicht eine voll ausgebaute Theorie handeln soll, eine verhältnismäßig enggegriffene Auswahl sein) gleichzeitig danach zu richten hat, in welchem Maße die Theorien ob ihres systematischen Aufbaues sich mit der Oppenheimerschen vergleichen lassen.

Zur ersten Frage muß festgestellt werden, daß Kapitalprofit ein verhältnismäßig weiter Begriff ist, der vor allem theoretisch noch sehr unbestimmt ist. Der viel gebrauchte Begriff und Terminus „Zins" deckt sich nicht völlig mit ihm, ebenfalls nicht „Unternehmergewinn", der durchaus nicht immer Kapitalprofit ist und daher auch mit Zins kombiniert nicht den eigentlichen Begriff ergeben kann. Am nächsten kommt ihm der Marxsche Begriff „Mehrwert", der aber, da er bereits in ganz bestimmtem Sinne (mit leicht ethischem Einschlag) festgelegt ist, hier nicht verwandt werden soll. Um eine einfache Definition zu geben, so ist Kapitalprofit das dauernde Einkommen (Reineinkommen), das aus dem Besitz an produzierten Produktionsmitteln 1), real oder in Geldform, dem Besitzer zufließt. 2) Festzustellen, auf welchen Grundlagen beim heutigen Stande nationalökonomisch theoretischer Erkenntnis, eine allgemeine Theorie des so definierten Kapitalprofits aufgebaut sein müßte, ist nach der positiven Seite hin das Ziel dieser Abhandlung.

Hiermit wird dann die Unterlage gegeben sein, um zu untersuchen, inwieweit und auf Grund welcher Fehler die Oppenheimersche Lehre nicht den Anspruch erheben kann, das Problem richtig erklärt zu haben.

Um diese Aufgabe näher abzugrenzen, muß im folgenden noch genauer auf die Systematik des Oppenheimerschen Systems eingegangen werden. Zur Systematik der daran zu übenden Kritik läßt sich vorläufig schon folgendes sagen. Die Durchführung einer Kritik an einer bestehenden Theorie hat zwei Wege. Sie kann einerseits die Ausgangspunkte der Theorie auf ihre absolute Richtigkeit prüfen und dann Satz für Satz fortschreitend die logische Richtigkeit der darauf aufgebauten Folgerungen untersuchen. Andrerseits aber kann sie Einzelteile, unter der Voraussetzung der Richtigkeit des anderen, allein untersuchen, unter dem Vorbehalt, die Verknüpfung dieses Einzelteils mit dem Gesamtsystem einer besonderen Prüfung zu unterziehen.

1) Hierunter ist Boden insofern mitzuverstehen, als er eine bestimmte Menge Arbeitsaufwand umschließt. Nicht Boden an sich, wohl aber der kultivierte Acker stellt ein produziertes Produktionsmittel dar.

2) So der Oppenheimersche Begriff. Dasselbe meint Schumpeter, wenn er (Wesen S. 384 ff.) vom dritten statischen Einkommenszweig spricht, und alle Theorien, die die Dreiteilung der Produktionsfaktoren in Boden, Arbeit und Kapital kennen, haben diesen Begriff in extenso.

Letzterer Weg ist in Hinblick auf das Objekt der Kritik hier ungangbar, da gerade das System Oppenheimers ein so geschlossenes Ganzes darstellt, daß eine Heraushebung von Einzelteilen, um sie ohne Rücksicht auf die übrigen Teile des Systems zu prüfen, fast unmöglich ist. Ersterer Weg aber bedarf hier einer gewissen Modifikation. Es soll folgend der Systematik Oppenheimers, in den einzelnen Abschnitten ein Vergleich gezogen werden mit den entsprechenden Teilen anderer Theorien. Dieser Vergleich muß auf den einzelnen Stufen jeweils ergeben, ob und aus welchem Grunde die Oppenheimersche Lehre richtig, falsch oder etwa unvollständig ist. Soweit sich ergibt, daß die verschiedenen Anschauungen als gleich richtig nebeneinanderstehen können, lassen sich Anhaltspunkte gewinnen für die Grundlagen einer allgemeinen Theorie.

c) Einige Bemerkungen zu Oppenheimers Systematik.

Ein solcher Vergleich mit anderen Theorien aber stößt auf gewisse Schwierigkeiten. Es kommt hier, wie der Titel der Abhandlung angibt, darauf an, rein wirtschaftstheoretisch vorzugehen, die nationalökonomische Theorie Oppenheimers aber ist ein Teil seines großangelegten Systems der Soziologie: „Zum Königreich der Soziologie gehört die Wissenschaft, der unsere Studien gelten, die Oekonomik, die Wissenschaft von der menschlichen Wirtschaft". 1). Soziologie ist nach seiner Auffassung mehr als eine Sammelwissenschaft, wie sie etwa der übliche Terminus „Sozialwissenschaften" bezeichnet als Ausdruck für eine Summe von Einzelwissenschaften, die von verschiedenen Seiten an ein gemeinsames Erfahrungsobjekt herangehen. Soziologie ist hier eine einheitliche Wissenschaft, in der die anderen Sozialwissenschaften nicht selbständige Teile, sondern Bestandteile des Gesamtgefüges sind. Er geht damit hinaus noch über Max Weber, der zur Soziologie zwar auch die Nationalökonomie zählt, aber nur als Wirtschaftssoziologie, nicht als Wirtschaftstheorie. 2) Nach Weber gäbe es, so wenig eingehend diese Begriffsscheidung leider ausgeführt ist, die Wirtschaftstheorie noch als selbständige Wissenschaft, deren Ergebnisse sich die Soziologie dann bemächtigt, um sie nun ihrerseits nach ihren Methoden auszudeuten und um damit ihre Lehre zu bereichern. Sehr exact stellt Kantorowicz diesen Zusammenhang dar 3), es besteht nach ihm eine Verknüpfung zwischen Soziologie als Einzelwissenschaft und den anderen Geisteswissenschaften: „Hier tritt überall die Soziologie als Schwesterwissenschaft den anderen Kulturwissenschaften zur Seite, und zwar je nachdem als formale oder elementare Soziologie oder als soziologische Gruppenlehre, ohne daß sich andere als die schon behandelten Probleme ergäben. Es entspricht ihrem synthetischen Charakter, daß sie zu allen Kulturwissenschaften in dieses Verhältnis treten kann und demgemäß die allgemeine Schwesterwissenschaft der Kulturwissenschaften ist". Es ergibt sich „eine Reihe von soziologischen Hilfswissenschaften durch Anwendung der soziolog. Methode auf die Gegenstände der analytischen

1) Oppenheimer: Theorie der reinen und politischen Oekonomie, 2. Aufl., Berlin 1911, S. 5.
2) Max Weber: Wirtschaft und Gesellschaft, S. 9 u. 31.
3) Kantorowicz: Aufbau der Soziologie, S. 89 ff.

Kulturwissenschaften". Andererseits ist aber auch die Soziologie eine Hilfswissenschaft der Kulturwissenschaften, denn diese verlangen „nach einer synthetischen Ergänzung durch die Soziologie, nach einer Anwendung soziologischer Methode auf die eigenen Probleme derart, daß ihre Gegenstände nicht isoliert, sondern als Ergebnisse und Erzeuger der jeweiligen gesellschaftlichen Kultur betrachtet werden, also in Wechselbeziehungen zu allen anderen Kulturgütern".

Oppenheimers Oekonomik steht in einem gewissen Gegensatze zu dieser Auffassung, der sich der Verfasser dieser Abhandlung anschließen möchte, indem sie Wirtschaftstheorie und Wirtschaftssoziologie als einheitliche Wissenschaft zusammenfaßt. Da aber diese Arbeit aus rein wirtschaftstheoretischen Zusammenhängen die Unhaltbarkeit der Oppenheimerschen Lehre darlegen will, steht sie vor zwei besonderen Aufgaben.

Zunächst muß untersucht werden, welche der gegebenen Daten und Folgerungen in Oppenheimers System wirtschaftstheoretisch und welche rein soziologisch zu werten sind, sodann muß ständig beachtet werden, daß auch im Aufbau der Oppenheimerschen Lehre die wirtschaftstheoretischen Gedankengänge von vornherein in soziologischer Systematik aufgebaut und nach soziologischer Methode behandelt sind, sodaß sie nicht ohne weiteres mit den Gedankengängen anderer Autoren verglichen werden können.

In seinem System hat Oppenheimer bereits eine Trennung der nach seiner Ansicht rein wirtschaftstheoretischen von den soziologischen Bestandteilen vorgenommen. Aus dem Erfahrungsobjekt des gesamten Systems der Soziologie, dem „über Raum und Zeit gespannten gesellschaftlichen Leben der menschlichen Rasse auf diesem Planeten" (S. 196), gewinnt die Oekonomik, die Lehre von der Oekonomie, ihr besonderes Erkenntnisobjekt die „wirtschaftliche Handlung im Dienste der Befriedigung der Bedürfnisse der Menschen und ihrer gesellschaftlichen Verbände, mit anderen Worten die wirtschaftliche Bedürfnisbefriedigung." Dies gilt für Wirtschaftstheorie wie für Wirtschaftssoziologie.

Zur Bedürfnisbefriedigung gibt es nun zwei Arten von Handlungen. Bezweckt eine Handlung mit dem Endziel der Bedürfnisbefriedigung und vorgenommen nach dem modalen Triebe, das kleinste Mittel anzuwenden, „die Verfügung über und die Ausnutzung von Personen — heißt sie politische Handlung, wenn sie die Verfügung über und die Ausnutzung von Sachen bezweckt, heißt sie wirtschaftliche Handlung", (S. 35). Wirtschaften im reinen Sinne ist somit „das rationelle Verfahren mit Sachen". (S. 36.)

Die politische Handlung — die „Verfügung über und die Ausnutzung von Personen" kurz gesagt „Ausbeutung" — ist eigentlich unethisch und unerlaubt und gehört somit im strengen Sinne nicht mit zu den Mitteln der „wirtschaftlichen Bedürfnisbefriedigung". Im geschichtlichen Ablauf der Wirtschaft sind aber stets beide Mittel gleichzeitig angewandt worden. Oppenheimer führt das politische Mittel in seiner Staatslehre auf den Staat zurück „als Organisation der Bewirtschaftung des Menschen durch den Menschen kraft Recht des Schwertes und der Gewalt" (angeführt S. 198.). Gleichzeitig aber legt er „den allergrößten Wert auf die Feststellung, daß die Entwicklung des Staates und der Klassenherrschaft und Ausbeutung in ihrem Ursprung durchaus unschuldig waren". Die Bewirtschaftung

des Menschen durch den Menschen ist, historisch gesehen, stets für Recht angesehen. Sie gilt als erlaubt und ist darum „ein Inbegriff wirtschaftlicher Handlungen und als solcher der Gegenstand der theoretischen Oekonomik“ (S. 199).

Bewirtschaftung des Menschen durch den Menschen ist natürlich keineswegs jede Hilfeleistung, die eine Wirtschaftsperson benutzt, um ein Gut zu produzieren. Dies kann und muß selbstverständlich in weitgehendem Maße auch in der reinen Oekonomie geschehen und ist Kooperation oder Arbeitsteilung. Zur politischen Bewirtschaftung wird sie dann, wenn das Rechtsverhältnis zwischen den Personen das des Sklavenhalters zum Sklaven ist oder das des Hörigen zum Feudalherrn oder, wenn auf Grund eines durch politische Macht entstandenen ökonomischen Machtverhältnisses eine Klassenscheidung eingetreten ist, die der einen Klasse die Möglichkeit gibt, die andere wirtschaftlich auszubeuten (das Verhältnis des secundären Gewalteigentums).

Die Gesetzmäßigkeiten in der Anwendung des im strengen Sinne wirtschaftlichen Mittels sind naturgesetzlich (der Ausdruck soll nur eine Analogie bedeuten) und unabänderlich, die Folgerungen aber, die sich aus der Anwendung des politischen Mittels ergeben, sind nur Einwirkungen auf die „rein ökonomischen“ Gesetze, da sie historisch gegeben sind, sind sie veränderlich und aufhebbar. Ihre Darstellung wäre die Wirtschaftssoziologie im oben gegebenen Sinne.

Für Oppenheimer ergibt sich aus den erwähnten Unterschieden die Aufgabe der „Isolierung der rein ökonomischen Bestandteile unseres Erkenntnisobjekts von denen von dem politischen Mittel herrührenden“. (S. 199). Diese Isolierung hat er durch sein ganzes System Abschnitt für Abschnitt hindurch verfolgt und unter der Bezeichnung „reine Oekonomie“ besonders behandelt. Die reine Oekonomie enthält also die unveränderlichen und unaufhebbaren Gesetze, unter denen sich die Bedürfnisbefriedigung der Menschen und ihrer gesellschaftlichen Verbände vollzieht, und aus der Art, wie diese reine Oekonomie als besonderes Erkenntnisobjekt innerhalb der gesamten soziologischen Oekonomik gewonnen wurde, läßt sich ersehen, daß es sich hier um dasselbe Erkenntnisobjekt handelt, das cum grano salis der Wirtschaftstheorie im üblichen Sinne zu Grunde liegt.

d. Problem und Methode der Arbeit in endgültiger Fassung.

Nach diesen Darlegungen sind für das Problem dieser Abhandlung nachstehende Folgerungen zu ziehen. Oppenheimer bemüht sich, wie die unten zu gebende Darstellung seiner Lehre zeigen wird, um den Nachweis, daß Kapitalprofit in der reinen Oekonomie nicht zur Entstehung gelangen kann, sondern eine Kategorie der politischen Oekonomie ist, d. h. nur soziologisch erklärt werden kann. Die Aufgabe ist somit, zu zeigen, daß die Gedankengänge anderer Theoretiker, die ihn als eine Kategorie der reinen Oekonomie erklären, größeren Anspruch auf Richtigkeit haben. Oppenheimer kennt nun in seiner Lehre, ebenso wie eine Reihe anderer Theoretiker, zwei Zustände des Erkenntnisobjekts. Einmal funktioniert die Volkswirtschaft unter Gleichbleiben aller Daten, das andere Mal unter Datenänderung, nach der üblichen Terminologie in Statik und Dyna-

mik. 1) Er versucht nun nachzuweisen, daß der Kapitalprofit in der Statik der reinen Oekonomie nicht nachzuweisen ist, aber, da er im statischen Zustande der realen Wirtschaft vorkomme, in der Statik und zwar mit den Mitteln der politischen Oekonomie erklärt werden müsse. Mit der hier gewonnenen Erklärung glaubt er dann, ohne die Verhältnisse in der Dynamik der reinen Oekonomie für sich allein zu untersuchen, auch den Kapitalprofit in der Dynamik der Volkswirtschaft im allgemeinen erklären zu müssen.

Demgegenüber soll im Verlaufe der Untersuchung festgestellt werden, daß seine Theorie für die Dynamik der politischen Oekonomie, also dem Zustand des Erkenntnisobjektes, der dem Erfahrungsobjekte am nächsten kommt, nicht richtig sein kann, weil Kapitalprofit in der Dynamik rein ökonomisch erklärbar ist und er daher aus dieser und nicht aus der Statik der politischen Oekonomie hätte abgeleitet werden müssen.

Für die Methode des Vorgehens ergibt sich damit, daß der Vergleich mit anderen Theorien nur mit Oppenheimers reiner Oekonomie in Frage kommt und zwar zuerst in der Statik, dann in der Dynamik, um zu dem angegebenen Ergebnis zu gelangen. Eine Würdigung seiner politisch-ökonomischen Lehre aber wird nur soweit zu erfolgen haben, wie nötig ist, um zu erkennen, ob sich aus seiner positiven Erklärung des Kapitalprofitphänomens Bestandteile für den Aufbau einer allgemeinen Kapitalprofittheorie gewinnen lassen.

Es bleibt nun noch kurz anzuführen, welche der heute bedeutendsten Theorien zum Vergleich herangezogen werden sollen. Wie die Aufgabe gestellt ist, kommen die sozialistischen Theorien nicht in Frage, da sie, insbesondere Marx, ebenfalls keine reine Theorie geben, sondern mit soziologischen Argumenten arbeiten. Von anderen sind bereits erwähnt Cassel und Schumpeter, die als Vertreter der heutigen

---

1) Ueber die Begriffe Statik und Dynamik und ihre Verwendung in der theoretischen Nationalökonomie hat jüngst Streller (Statik und Dynamik in der theor. Nationalökonomie, Leipzig 1926.) eine eingehende und aufschlußreiche Studie veröffentlicht. Da in ihrer Verwendung noch erhebliche Unklarheit herrscht, soll soweit für diese Arbeit von Belang, kurz darauf eingegangen werden. Nach ihm müssen beide Begriffe, soweit sie in der Theorie verwandt werden (z. T. werden sie verwandt im Sinne der Unterscheidung in theoret. und prakt. Nationalökonomie), generelle Begriffe sein. Sie können aber entweder als zwei verschiedene Erkenntnisobjekte durch Abstraktion gewonnen sein, die den Idealtypen der stationären und der fortschreitenden Volkswirtschaft entsprechen würden, und infolgedessen zwei verschiedene Wissenschaften ergeben, oder Sie können Abstraktionsgrade desselben Erkenntnisobjekts sein. Dieser letzte Fall ist der in der Theorie bei weitem häufigste. Durch Abstraktion wird die Statik gewonnen und von ihr aus durch Determination die Dynamik. Beide ergänzen sich hier, alle Probleme und Lösungen der Statik kommen auch in der Dynamik vor, modifiziert durch neu hinzutretende Probleme.

In diesem Sinne verwendet auch Oppenheimer die beiden Begriffe, wenngleich mit anderen Termini.

Diese Feststellung ist von einer Wichtigkeit für die weiteren Erwägungen dieser Arbeit, indem von vornherein Vorsicht geboten ist bei der Gegenüberstellung von Oppenheimers Theorie mit anderen.

Von dieser Seite her ist z. B. ohne weiteres eine Gegenüberstellung mit der Theorie Cassels möglich, der abgesehen von

Hauptrichtungen der theoretischen Nationalökonomik ausgewählt wurden, als Vertreter der Grenznutzenschule 1) und der „wertfreien" Theoretik. Neben dem Grunde, daß sie als Vertreter der genannten Hauptrichtungen zu gelten haben, ist ihre Auswahl dadurch maßgebend bestimmt worden, daß sie in ihrer Systematik (Statik und Dynamik) trotz aller Unterschiede im einzelnen doch ähnlich aufgebaut sind. wie die Oppenheimersche Lehre. Weitere Theorien heranzuziehen, erscheint nicht praktisch, da diese einerseits nach Ansicht des Verfassers ausreichen, um die Grundlagen einer vollständigen Kapitalprofittheorie aufzuzeigen, andererseits aber bei der Heranziehung weiterer Theorien, wegen der immer von neuem anzuführenden Definitionen und Rücksichtnahme auf andere Systematik, die Arbeit allzustark belastet würde und an Klarheit des Gedankenganges weit mehr verloren ginge, als an positivem Inhalt gewonnen werden könnte.

---

graduellen Unterschieden in der Abstraktion und Determination, ebenfalls einen statischen und einen dynamischen Zustand des gleichen Erkenntnisobjekts kennt. (Es sind die stationäre und die fortschreitende Volkswirtschaft.) Man darf sich nicht dadurch irre machen lassen, daß er mit Dynamik die Konjunkturlehre bezeichnet (S. 466). Diese stellt er auf nach induktiver Methode und gibt ihr ein eigenes Erkenntnisobjekt. Sie gehört somit nicht eigentlich mit in seine Theorie, sondern wäre eher als eine besondere Wissenschaft zu bezeichnen.

Nicht ohne weiteres ist dahingegen eine Gegenüberstellung mit der Theorie Schumpeters möglich. Er kennt nämlich eine Theorie der Statik und eine der Dynamik, von denen jede ihr eigenes Erkenntnisobjekt besitzt: „Statik und Dynamik sind völlig verschiedene Gebiete, haben es nicht nur mit verschiedenen Problemen zu tun, sondern auch mit verschiedenen Methoden und verschiedenem Materiale. Sie sind nicht etwa zwei Kapitel ein und desselben theoretischen Gebäudes, sondern zwei völlig selbständige Bauwerke." (Wesen S. 182). Auf diesen Umstand wird in den weiteren Ausführungen stets Rücksicht zu nehmen sein.

1) Die als solche meistgenannte Theorie Böhm-Bawerks soll hier nicht herangezogen werden, da der Verfasser mit Oppenheimer und Cassel auf dem Standpunkte steht, daß die rein psychologischen Erwägungen, auf denen sie sich aufbaut, zwar als vorwirtschaftliche Erwägungen wichtig und zu beachten sind, sie aber nicht eigentlich im Gebiet der Wirtschaftstheorie zu behandeln sind.

2. Kapitel.

Der Kapitalprofit in der Statik der Volkswirtschaft.

a) Darstellung der Oppenheimerschen Lehre.

1. Begriff Statik.

„Das Zentralproblem unserer Wissenschaft, das der Distribution, und das heißt: der Klasseneinkommen, insbesondere das des Kapitalprofits", ist nach Oppenheimer ein Wertproblem. 1) „Wert" aber bedeutet bei ihm den Preis, d. h. die Relation, in der sich die Güter „auf die Dauer und im Durchschnitt", d. h. unter Abstraktion von den „zufälligen Schwankungen", die durch Aenderungen im Verhältnis von Angebot und Nachfrage verursacht werden, austauschen. 2).

Demgemäß ist das Wertproblem ein Problem der Statik und Wert der „statische Preis", um den, je nach dem besonderen Verhältnis von Angebot und Nachfrage, die laufenden Preise oscillieren. Dies ist zu erläutern durch die Darstellung seiner Statik. Sie „erfaßt einen zeitlosen und daher veränderungsfreien Idealdurchschnitt des Marktzusammenhanges, das „dynamische Gleichgewicht" einer als unveränderlich gedachten Wirtschaftsgesellschaft". 3).

Unveränderlich erscheint die Wirtschaft, wenn alle Bewegungserscheinungen des ganzen Systems 4) abstrahiert werden, d. h. wenn die Daten als gleichbleibend angenommen werden. „Die gegebenen Daten sind: Anzahl und soziale Lage der Bevölkerung, daher der Kollektivbedarf, 5) daher die Staffel der gesellschaftlichen Arbeitsteilung und Vereinigung, daher die Konstanz der Produktion von Wertdingen niederer Ordnung und ihre Verteilung. . . . Neues Land wird nicht geurbart, neues privatwirtschaftliches Kapital nicht accumuliert, sondern wechselt allenfalls seinen Besitzer; neue Werkgüter („volkswirtschaftliches Kapital") werden nur in genau dem Maße ihres „faktischen" Verschleißes erzeugt: von „moralischem Verschleiß" kann hier keine Rede sein, da neue Erfindungen nicht gemacht und

1) Oppenheimer: Wert und Kapitalprofit, S. 1; eingehend dargestellt: System S. 607.

2) Die Preise auf die Dauer und im Durchschnitt sind bestimmt „durch gesellschaftliche Kräfte, die außerhalb des Getriebes von Angebot und Nachfrage bestehen und wirken". System S. 451.

3) Oppenheimer: System S. 608.

4) Die Wirtschaft ist ein System wirtschaftlicher Handlungen mit dem Endziel (finaler Trieb des wirtschaftenden Menschen) der Bedürfnisbefriedigung und ausgeführt unter Anwendung des kleinsten Mittels (modaler Trieb). System 1 Halbbd. II. b. S. 11 ff.

5) Kollektivbedarf heißt bei O. der gesamte Bedarf der Volkswirtschaft und nicht, wie die übliche Terminologie lautet, der Bedarf, der nur gemeinschaftlich befriedigt werden kann oder befriedigt wird.

jedenfalls nicht in den neuen technischen Veranstaltungen ausgenutzt werden." 1).

In der so als unveränderlich gedachten Volkswirtschaft besteht ständig die Tendenz auf einen Gleichgewichtszustand 2), da die Konkurrenz in ihrer Auswirkung als ein Spiel gegeneinander wirkender Kräfte gedacht werden muß, das im Tauschverkehr so aussieht, „daß jede der Parteien möglichst wenig von ihren Waren hergeben will, um dafür möglichst viel von den Waren der anderen zu erhalten." 3) Und „wo immer Kräfte antagonistisch gegeneinander spielen, tendieren sie auf einen Zustand des Gleichgewichts hin, auf dem sie sich gegenseitig die Wage halten, d. h. wo die lebendige Kraft als potentielle Energie gebunden ist." 4) Dieser Zustand kann aber „offenbar nur dort liegen, wo alle Vorteile so weit ausgeglichen sind, wie das durch den Wettbewerb überhaupt möglich ist" und ist erreicht in dem Punkte, in dem die Einkommen ausgeglichen sind, denn das Streben nach dem höchsten Einkommen ist das herrschende Streben im Konkurrenzkampfe. Dieser Zustand, auf den hin die Tauschwirtschaft in jedem Augenblicke tendiert, wird zur Ausbildung der Wertlehre im Sinne einer Fiktion als erreicht vorgestellt.

2. Die rein ökonomische Wertlehre.

Diese „Tendenz zur Ausgleichung der Einkommen" als Ausgangspunkt der Wertlehre hat zwei Voraussetzungen.

Erstens müssen die Kräfte gleich sein, d. h. jede Einzelperson muß in gleicher Weise befähigt sein, sich im Konkurrenzkampfe durchzusetzen. Die empirisch gegebene Ungleichheit ist als eine Störung in der Tendenz anzusehen. Oppenheimer nennt sie „Qualifikation". Hierunter ist zu verstehen zunächst die Scheidung in die großen Klassen der ungelernten, gelernten und hochqualifizierten Wirtschaftspersonen. Dann innerhalb dieser Klassen eine Scheidung nach körperlichen Eigenschaften, besonderen Verstandes und Willenseigenschaften und besonderer beruflicher Ausbildung (S. 468). Unter Qualifikation werden weiter verstanden, alle Abweichungen von dem Normaltyp des „homo öconomicus."

Die zweite Voraussetzung ist, daß sich die Konkurrenz auch frei auswirken kann. Die Hemmungen durch die örtliche und räumliche Trennung der Märkte können unberücksichtigt gelassen werden. „Die zeitliche Trennung hat uns hier, wo wir doch mit dem Gedankenbilde der statischen Wirtschaft rechnen, nicht zu kümmern. Denn in ihr ist der gesamte Beschaffungswert einer Ware an jedem gegebenen Ort zu allen Zeiten gleich" (S. 621). Der durch die örtliche Trennung bedingte „Transportwiderstand" der Waren macht es allerdings „ungenau zu sagen, daß alle Einheiten des gleichen

1) Die eigentliche Statik. Diese Tendenz besteht auch in der veränderlich gedachten Wirtschaft (der Kinetik), nur daß hier das in jedem Augenblicke tendenziell festzustellende Gleichgewicht ein anderes ist. Die Aufeinanderfolge dieser Zustände ergibt die „comparative Statik, in der die Eigenbewegung der Mittelpreise in einer an Volkszahl und Kooperationsstaffel wachsenden Wirtschaftsgesellschaft, um die Tendenz der Bewegung zu erforschen" erkennbar werden. System S. 608.

2) Oppenheimer: System S. 619.

3) u. 4) Oppenheimer: System S. 448.

Produkts auf dem Markte denselben Wert haben." Für Waren, die nur an einem Orte hergestellt werden, ist diese Ungenauigkeit am leichtesten zu erkennen, da hier einfach die Transportaufwände dem Erzeugungswert am Orte der Erzeugung zugeschlagen werden, um den Herstellungswert an jedem Lokalmarkte zu bilden.

Nach der Größe der Entfernung ergibt sich dann eine Staffelung in den Preisen. Diese ist aber lediglich in den Geld-Preisen und im in Geld ausgedrückten Nominaleinkommen zu finden. Die Konkurrenz tendiert aber auf die Ausgleichung der Realeinkommen, d. h. dem gleichen Einkommen an Bedürfnisbefriedigungsmitteln. An einem Orte in der Nähe der Urproduktion muß unter sonst gleichen Umständen auch jedes gewerbliche Produkt billiger sein, wenn sich die Konkurrenz voll ausgewirkt hat, es entstehen also räumlich bedingt wohl Verschiedenheiten im Preisniveau, aber nicht in der Wertrelation der Waren, bezw. der Warenkomplexe, die das Einkommen bedeuten.

Diese Verschiedenheiten kann Oppenheimer daher vernachlässigen (622/3).

Die wichtigsten Hemmungen, die der Auswirkung der freien Konkurrenz entgegenstehen, sind die Monopole und als Monopol bezeichnet er „eine gesellschaftswirtschaftliche Machtposition des Inhalts, daß ihr Inhaber, der „Monopolist", im Marktverkehr infolge des Ausschlusses oder der Beschränkung der freien Konkurrenz einen „Monopolgewinn" erhält; d. h. sein Einkommen um einen gewissen Betrag höher ist, als das Einkommen anderer Wirtschaftspersonen, die sich nicht der Verfügung über eine solche Machtposition erfreuen, unter sonst gleichen Umständen ist, nämlich bei gleicher Anspannung gleich qualifizierter Arbeitskraft in gleicher Zeit". (System S. 480).

Nach diesen Vorbemerkungen läßt sich die Wertlehre, soweit sie für die Verteilungslehre in Frage kommt, kurz behandeln, denn es ist bereits klar, daß sie nur zu dem Ergebnis führen kann: die Einkommen sind gleich. Es kommt nur noch darauf an, zu zeigen, worauf beruht der Wert, um zu sehen, ob und in welcher Weise sich die Einkommensverteilung auf Arbeit und Kapital erstreckt.

Da die Einkommen, durch die Unterschiede, die Qualifikation und Monopol bedingen, nicht ganz ausgeglichen werden, muß, um für die Wertberechnung eine quantitive Bestimmtheit zu finden, ein Normaleinkommen festgestellt werden. Es ist dies das „mittlere Einkommen des normal Qualifizierten, der unter keinem Monopolverhältnis produziert" (Wert und Kapitalprofit S. 15) also das des „Grenzproduzenten" in jedem Produktionszweige. Das Einkommen des Besitzers der „Grenzmine" (Edelmetall) ist, da es unmittelbar in Geld ausdrückbar ist, das Nominaleinkommen. Dies hieße E. Dann ist jedes Einkommen in der Wirtschaftsgesellschaft E mit dem betreffenden Zu- bezw. Abschlag für Qualifikation und Monopolstellung, arithmetisch ausgedrückt:

$$e1 = E \pm q1 \pm m1$$

wenn q Qualifikation und m Monopol bedeutet. 1) Daraus ergibt

1) Dargestellt nach: Wert und Kapitalprofit Jena 1926, worauf sich auch die Seitenzahlen im Text beziehen.

sich unmittelbar „die so lang gesuchte Theorie des Tauschwertes der einzelnen Produkte“ 1).

Da jeder Preis sich zusammensetzt aus dem Gewinn des Produzenten und seinen Selbstkosten (mit s zu bezeichnen) und der „Gewinn in der Statik das Einkommen dividiert durch die Zahl der in der „Einkommensperiode“ verkauften Produkte (n)“ ist (S. 17) so ist der Preis jedes Produktes (v).

$$v1 = \frac{E \pm q1 \pm m1}{n1} + s\,1$$

Diese Formel kann für alle Waren aufgestellt werden und es ergibt sich ein System von Gleichungen, die, da gleichviel Gleichungen wie Unbekannte in ihnen enthalten sind, alle auflösbar sind, denn die außer der Formel für den Gewinn darin enthaltenen Selbstkosten lassen sich ebenfalls in Gewinne auflösen. Denn man muß fortschreitend bei ihnen überall auf Produkte stoßen, die nur aus Gewinnen bestehen, auf die Produkte solcher Produzenten, die entweder an freien Naturgütern arbeiten oder aber die „freie Arbeiter“ sind, also keine Selbstkosten haben.

In dieser Formel sind die Zuschläge bezw. Abzüge für Qualifikation und Monopolstellungen am schwierigsten berechenbar. Es ist aber möglich, sie ganz zu vernachlässigen. Alle Rechtsmonopole sind nicht statisch, Patente usw. sind befristet. Vereinbarungen der Produzenten sind labil, „weil durch die verschiedene Entwicklung der Teilhaber und durch Außenseiter in ihrem Bestande bedroht“ (S. 22). Naturmonopole aber bilden eine so kleine und besonders für das große Gebiet der Verteilung so bedeutungslose Klasse, daß sie vernachlässigt werden können. Der Zu- und Abschlag für Qualifikationen aber kann ebenfalls vernachlässigt werden und zwar „weil die höhere oder geringere Qualifikation ohne Einfluß auf den Preis der beliebig produzierbaren Güter ist“. (S. 24). Denn den statischen Preis bestimmen Produktionskosten und Gewinn des Grenzproduzenten von normaler Qualifikation, im statischen Preis ist daher q immer gleich Null. Er ist immer von normaler Qualifikation, da der Betrag, um den sich etwa durch (durch Ausbildung) erworbene Qualifikation sein Einkommen erhöht, die Amortisation für den Aufwand der Ausbildung und den in der Ausbildungszeit entgangenen Gewinn darstellt, der als Selbstkosten eingesetzt wird und das Reineinkommen nicht erhöht.

Durch rein arithmetische Rechnung vereinfacht Oppenheimer die Formel dann noch weiter, sodaß sich ergibt: die Preise der Produkte verhalten sich umgekehrt proportional wie deren Produktivitätsziffern (n). 2) Da alle Grenzproduzenten dem Begriffe nach die gleiche Zeit mit gleicher Intensität arbeiten, können statt dieser dann Zeiteinheiten eingesetzt werden, sodaß sich schließlich ergibt: „daß die statischen Preise der beliebig produzierbaren Produkte sich verhalten, wie die auf sie von sämtlichen beteiligten Produzenten verwendete Gesamtarbeitszeit“. (S. 27).

1) Es handelt sich nur um beliebig produzierbare (soweit sie der Markt aufzunehmen beliebt) Güter. Für Seltenheitsgüter muß ein besonderer Monopolzuschlag eingesetzt werden.

2) Produktivitätsziffer ist die Zahl der in einer Einkommensperiode von einem Produzenten hergestellten Produkte.

Für das Phänomen des Kapitalprofits (die Grundrentenlehre kommt hier ja nicht in Frage) ergibt sich aus der so entwickelten Wertlehre folgendes: Da alle Werte sich auflösen in die Arbeitszeiten der beteiligten Produzenten, sind deren Gewinne offenbar ihr Arbeitslohn und besondere Gewinne aus dem Besitz von Produktionsmitteln können nicht zur Entstehung gelangen. Der Produktionsmittelbesitzer erhält im Preise seines Produktes lediglich anteilig für das einzelne Produkt den Preis zurück, den er vorher für seine Produktionsmittel hatte aufwenden müssen.

Güterkreislauf und Verteilung geht demnach in der Statik der reinen Oekonomie so vor sich. Sämtliche in einer bestimmten Periode produzierten Verbrauchsgüter fallen als Einkommen sämtlichen Wirtschaftspersonen in relativ gleichen Mengen zu. Die hergestellten Werk- und Beschaffungsgüter fallen dorthin, wo bereits solche gebraucht wurden, die sich in der Periode verbrauchten und daher ersetzt werden müssen. An diesen Stellen sind dafür Abschreibungen gemacht worden vom Roheinkommen, die in ihrer Gesamtheit die Gesamtheit der hergestellten Werk- und Beschaffungsgüter kaufen. Da an manchen Stellen wahrscheinlich unwirtschaftlich gehandelt wurde, d. h. keine Abschreibungen gemacht sind, so folgt aus dem Begriff der Statik, daß an anderen Stellen Ersparnisse gemacht sind, und zwar in genau derselben Höhe, wie „verschwendet" wurde.

3. Der Kapitalprofit als Kategorie der politischen Oekonomie.

In der Statik der reinen Oekonomie läßt sich also kein Kapitalprofit nachweisen. Oppenheimer glaubt nun aber, daß er in der realen Wirtschaft auch in der unveränderlich gedachten Wirtschaftsgesellschaft vorkomme (S. 27) und folgert daraus, daß er nur durch die Anwendung des politischen Mittels, also soziologisch erklärbar sei. So ist denn bei ihm die kapitalistische Verkehrsgesellschaft eine Wirtschaft von ganz besonderer Struktur, deren Kennzeichen das „politische Eigentum" an den „gesellschaftlichen Werk- oder Beschaffungsgütern" ist. (System S. 575).

Den Begriff „Kapital" scheidet er, Rodbertus und Ad. Wagner folgend, in „Kapital in volkswirtschaftlichem Sinne" (produzierte Produktionsmittel) und „Kapital in privatwirtschaftlichem Sinne" (Eigentum an Produktionsmitteln, das Profit abwirft). Dieses letztere, das eigentliche Kapital, ist ein „politisch-ökonomisches Verhältnis" (genauer „secundäres Gewalteigentum", weil es mit dem „primären", dem Großgrundeigentum steht und fällt.) 1).

Das Eigentum an Beschaffungsgütern ist ein gesellschaftliches Verhältnis, denn Eigentum ist ein Recht und keine Sache. Die Einordnung als politisch ökonomisches Verhältnis gewinnt Oppenheimer aus seiner Lehre von der Klassenbildung, dem Angelpunkt seines ganzen Systems. Es ist entstanden (historisch) durch das politische Mittel des Staates im engen Anschluß an die Entstehung des Großgrundeigentums.

Weil hier die Oberklasse den gesamten verfügbaren Boden als ihr Eigentum occupiert hat, hat er, der ursprünglich ein freies Gut ohne Wert und Preis gewesen ist, erst Wert und Preis bekommen.

1) Eingehend entwickelt in seiner Wiederlegung des „Gesetzes der ursprünglichen Accumulation. System S. 206 ff.

Oppenheimer behauptet dann, im Verhältnis zur Bevölkerungszahl sei auch heute noch soviel Boden vorhanden, daß er noch heute ohne diese weit zurückliegende Occupation ein freies Gut sein müsse.

Der Oppenheimersche Gedankengang ist nun der folgende: Der Arbeiter hat rein ökonomisch Anspruch auf den vollen Arbeitsertrag, d. h. das Normaleinkommen. Wenn ein Arbeitgeber dies ihm nicht zu zahlen geneigt wäre, könnte er sich ein Stück Land aneignen und als Bauer sein Normaleinkommen erwerben, wenn nicht „aller Boden besetzt wäre".

Da er diesen Ausweg nicht hat, ist er also unbedingt gezwungen, seine Arbeitskraft dem Kapitalbesitzer zu verkaufen. Dabei stehen sich Arbeiter und Kapitalisten als zwei Klassen gegenüber, von denen die eine der anderen gegenüber sich in einem Monopolverhältnis befindet, und zwar haben die Kapitalisten ein Einkaufsmonopol, das in der Statik überall da vorliegt, „wo auf die Dauer das Austauschbedürfnis von einseitiger Dringlichkeit ist". (Wert u. K. S. 32). Letzteres ist der Fall, weil der Arbeiter gezwungen ist, seine Arbeitskraft sofort zu verkaufen, der Kapitalist aber in der Regel eine gewisse Zeit warten kann.

Dieses Monopol bedingt auf der einen Seite einen Monopolgewinn, auf der anderen einen Minderlohn und ist, wie gesagt, nur denkbar, solange aller Boden „gesperrt" ist.

Dieser Monopolgewinn ist der Kapitalprofit, den Oppenheimer nun als Gewinn aus dem „Klassenmonopolverhältnis" bezeichnet, das, weil in seiner Grundlage auf dem politischen Bodeneigentum beruhend, ein politisch-ökonomisches ist. Unter seiner Herrschaft wird jedes Eigentum an Werk und Beschaffungsgütern ein Anteil an diesem Klassenmonopolverhältnis.

Ist so der Kapitalprofit dem Grunde nach erklärt, so wird er aus einer Modifikation der oben angegebenen Wertformel auch der Höhe nach berechnet. Denn es wäre nicht richtig anzunehmen, daß im Einzelfalle einfach der „Mehrwert" abgezogen würde, d. h. der Profit des einzelnen Kapitalisten sich im Verhältnis der gezahlten Löhne bildete. Da auch die Kapitalisten miteinander konkurrieren, zeigt er sich im Verhältnis der investierten Kapitalien und zwar infolge des sogenannten „Ausgleichs der Profitrate".

Dies stellt Oppenheimer so dar: Der Einzelprofit pro Arbeiter muß sein gleich Normaleinkommen (E) minus Normallohn (l). (Die genaue Berechnung dieses Normallohns kann hier nicht aufgeführt werden). Sämtliche Arbeiter (x an Zahl) treten also einen Kapitalprofit von

$$x\ (E - l)$$

an sämtliche Kapitalisten ab.

Das privatwirtschaftliche Gesamtkapital ist nun dem volkswirtschaftlichen Gesamtkapital wertgleich (der Wert des Klassenmonopolverhältnis ist gleich den statischen Preisen sämtlicher Werk- und Beschaffungsgüter (Wert u. K. S. 39; System S. 832/3). Infolgedessen ist das Kapital (K) als Geldsumme berechenbar und

$$\frac{x\ (E - l)}{K}$$

stellt das Verhältnis des Gesamtprofits zum Gesamtkapital. Dies ist höchstwahrscheinlich ein echter Bruch (1/a), in dem a der Kapitali-

sierungsfaktor ist, mit dem jeder Reinertrag an Profit multipliziert werden muß, um den statischen Preis des Kapitals auszurechnen.

Das Profiteinkommen des Grenzkapitalisten (der nicht durch Monopole und Differentialrenten begünstigt ist) ist dann die Geldsumme der statischen Preise seiner Werk- und Beschaffungsgüter (gleich dem Wert seines Privatkapitals als Anteil am Klassenmonopolverhältnis, zu bezeichnen mit k1) dividiert durch a. Dieser Normalprofit werde mit p bezeichnet.

Die Formel für die statischen Preise der kapitalistisch hergestellten Waren würde dann sein

$$v1 = \frac{p1}{n1} + s$$

Bei selbstmitarbeitenden Kapitalisten würde noch dessen Einkommen E mit hineinkommen, doch kann dieses in s überführt werden, da er als sein eigener Angestellter betrachtet werden kann.

Im Endergebnis zeigt sich dann, daß die Relation, in der sich die Güter austauschen, wiederum eine bestimmte Relation zwischen den Produktivitätsziffern ist, und zwar hier die zwischen denen der Geldwerte der jeweils auf ihre Produktion verwendeten Kapitalien.

4. Die Basis für die spätere kritische Behandlung der Lehre.

Das Ergebnis, das Oppenheimer aus seiner rein ökonomischen Wertlehre zog, war: auf die Dauer und im Durchschnitt tauschen sich die Wertdinge im Verhältnis der in ihnen steckenden Gesamtarbeitszeit und jeder einzelne hat somit das Einkommen, das seiner Arbeit entspricht, sodaß Kapitalprofit nicht zur Entstehung gelangen kann. Einem solchen Ergebnis gegenüber wäre zu fragen: folgt es aus der „reinen Oekonomie" oder ist es nicht etwa bedingt durch die Aufstellung der Lehre als einer „statischen".

Es läßt sich nun ein einfacher Beweis dafür erbringen, daß dieses Ergebnis nur daraus zu erklären ist, daß die Lehre in der Statik aufgestellt ist. Es müßte gezeigt werden, daß in auf anderer Wert und Preistheorie aufgebauten Kapitalprofittheorien dieser in der Statik ebenfalls gleich Null sein muß. Läßt sich dies nun zeigen, so ist damit ein erster Angriffspunkt gegen die Oppenheimersche Lehre gewonnen, da der Beweis, den er mit der statischen Preislehre seiner Behauptung, Kapitalprofit könne nur soziologisch erklärt werden, zu geben gedachte, in seiner Gültigkeit sehr stark hierdurch beschränkt wird. Er gilt dann nur noch für den Fall, daß die Wirtschaft in der Realität sich im Zustande der Statik befindet, also für einen Zustand der Wirtschaft, der für das Zeitalter der modernen Technik bestimmt nicht in Frage kommt.

Dieser Beweis soll im folgenden zunächst erbracht werden, um dann in den weiteren Abschnitten, die vom Kapitalprofit in der fortschreitenden Wirtschaft handeln, zu prüfen, wie weit Oppenheimer berechtigt oder nicht berechtigt war, seine statischen Lehren als Grundlage für die Theorie in der kinetischen Volkswirtschaft zu verwenden.

b) Darstellung anderer Lehren.

1. Die Lehre Schumpeters.

Schumpeter stellt ausdrücklich fest, daß in der Statik der Kapitalprofit nicht abzuleiten ist. Er begrenzt für die Statik das Un-

tersuchungsgebiet bereits sehr stark: „Wir wollen nun überhaupt nicht auf die handelnden Menschen sehen, sondern nur auf die Gütermengen in deren Besitz: Wir wollen deren Veränderungen oder richtiger eine gewisse Art ihrer Veränderungen beschreiben, wie wenn sie sich automatisch vollzögen, ohne die Menschen, die dieselben tatsächlich bewirken, weiter zu beachten". (Schumpeter, Wesen: S. 86). Daraus folgt: „Wertfunktionen und Gütermengen, das ist alles, was es auf unserm Untersuchungsgebiet gibt, alles, woraus sich unser Bild der Wirklichkeit zusammensetzt". (Schumpeter, Wesen: S. 99. Dieses ist die Begriffsbestimmung seines besonderen Erkenntnisobjekts: Statik). Die eigentliche Statik in diesem System ist der Gleichgewichtszustand, der erreicht ist, wenn die „ökonomischen Quantitäten" in solcher gegenseitiger Abhängigkeit voneinander stehen, daß „jede Tendenz zu einer weiteren Aenderung im System fehlt" (Wesen S. 28) oder in psychologistischer Ausdrucksweise: wenn jeder Nachfragende „jedes Gut in solcher Menge erworben hat, daß die letzte erworbene Teilmenge alle gleichintensiven Bedürfnisregungen befriedigt". (Wesen S. 131).

Aus den so aufgestellten Grundlagen für das Wert- bezw. Preissystem muß dann natürlich folgen, daß zunächst „wir (nur) jene Einkommen mehr oder weniger erklären können, welche sich als Preissummen darstellen lassen . . . wir die Verteilungsvorgänge insoweit erklären können, als sie in der Preisbildung produktiver Leistungen bestehen". (Wesen S. 321). Produktivgüter sind aber in diesem System nur „Arbeit, Grund und Boden und produzierte Güter". (S. 322).

In eingehender Weise untersucht er sodann, Profit als den angeblichen „dritten statischen Einkommenszweig" in dem statischen System zu finden. Er untersucht zunächst, ob „Zins" als Preis zu betrachten ist, und fragt als Preis wofür er dann zu gelten habe. Er fragt, „welche Elemente unseres Systems von jenen, welche wir zur Erklärung von Einkommensbildungen verwerten können, wir noch nicht „vergeben" haben. Sodann, ob sich aus denselben in ähnlicher Weise, wie bei Lohn und Rente, etwas ergibt, was als Grundlage der Zinserscheinung gelten kann. Jene Elemente unseres Systems, die hier in Betracht kommen können, sind vor allem Werkzeuge und Rohstoffe". (Wesen S. 386). Diese unterscheiden sich vom Grund und Boden insbesondere darin, daß sie sich im Produktionsprozeß vernutzen: „Nach der Ernte hat man sowohl das Getreide wie den Boden, nach dem Arbeitstage sowohl seine Arbeitskraft wie den Lohn, aber bei Werkzeugen und Rohstoffen ist das anders". Man hat die Produkte, aber nicht mehr Rohstoffe und Werkzeuge, „und es ist klar, daß das für die Wert- und Preisbildung die Folge hat, daß der Erlös jenes Teils der Produkte, um welchen man mit Hilfe der Werkzeuge *mehr* erzielt, als ohne dieselben, gerade so groß ist wie Wert und Preis der letzteren selbst, daß sich also ein Plus, welches ein ständiges Einkommen darstellen würde, auf dessen Wiederkehr man rechnen könnte, nicht ergibt". (Wesen S. 387).

Ein Mehr durch die Benutzung von Werkzeugen, das diesen zugerechnet werden könnte, kann sich nicht ergeben, da diese nach einer Reihe von Produktionsprozessen nicht mehr vorhanden sind. Der Wert eines Werkzeuges aber ist gleich der Summe der Werte seiner einzelnen Leistungen. Will man daher den Zins als Preis für die Leistungen der Werkzeuge (nach der Produktivitätstheorie) auf-

fassen, so ergibt sich, daß gar kein konsumierbarer Ueberschuß entstehen kann, denn: „dann kann der Besitzer des Werkzeuges entweder nichts von demselben konsumieren oder aber er wird sein Vermögen aufbrauchen. (Wesen S. 388).

Wenn man nun den Zins nicht als einen Preis auffassen will, und dies ist die Ansicht Schumpeters, „dann ergibt sich, daß das statische System den Zins nicht erklärt, daß derselbe kein statischer Einkommenszweig sei, daß eine ganz stationäre Volkswirtschaft keine anderen Einkommen als Lohn und Rente kennen würde". (Wesen S. 388). Um ihn als dauernden Einkommenszweig erklären zu können, müßte man wie bei Lohn und Rente „ihn aus einer ebensolchen bleibenden Quelle ableiten wie diese". (Wesen S. 395). Eine solche aber gibt es in der Statik, die nur Wertfunktionen und Gütermengen kennt, nicht.

Was für die zeitlose Statik gilt, gilt aber ebenso für die stationäre Wirtschaft. Hier gibt es nur neben dem Zins als Reinertragsproblem, das Problem des „Kapitalersatzes", der aber vom Rohertrage genommen wird. Die Lösung dieses Problems braucht hier nicht behandelt zu werden, da es bei Oppenheimer kein Problem ist, das irgendwie zur Klärung des Kapitalprofitproblems beiträgt, sondern auch in der reinen Oekonomie ohne weiteres aus dem Begriff der wirtschaftlichen Handlung hervorgeht und als Abschreibung vom Roheinkommen auf die Verteilung der Reineinkommen keinen Einfluß hat.

Es ergibt sich so die wichtige Feststellung, daß Schumpeter auf Grund einer ganz anders gearteten Wertlehre ebenfalls zu dem Ergebnis kommt, daß in der Statik der Volkswirtschaft kein Kapitalprofit zur Entstehung gelangen kann.

2. Die Lehre Cassels.

Die Casselsche Zinstheorie ist etwas ausführlicher zu behandeln, da sie im Gegensatze zu Schumpeter den Zins als einen Preis auffaßt, der für einen besonderen Produktionsfaktor gezahlt wird. Dies muß dargelegt und dann gefragt werden, in welcher Höhe dieser Preis in der Statik gezahlt werden wird.

Cassels Abstraktionsgrad Statik: die stationäre Volkswirtschaft, entspricht annähernd der Oppenheimerschen. Er ist gewonnen unter der stark vereinfachenden Voraussetzung, „daß der gesellschaftliche Produktionsprozeß im Laufe der Zeit vollständig unverändert bleibt . . . daß die Zahl der Menschen in der betreffenden Wirtschaftsgruppe und deren individuelle Bedürfnisse, somit auch die gesamten Bedürfnisse der Wirtschaftsgruppe konstant bleiben. . . . Die Bedürfnisbefriedigung vollzieht sich hier vollständig unverändert nach Form und Umfang, alle wirtschaftlichen Phänome verbleiben somit konstand." (Cassel: Theor. Sozialök. S. 23).

Diese stationäre Wirtschaft befindet sich ständig in dem sowohl von Schumpeter wie von Oppenheimer erst besonders konstruierten Gleichgewichtszustande. Cassel leitet nämlich die Preise unter Verzicht auf eine Wertlehre direkt aus der Knappheit, d. h. mit anderen Worten aus Angebot und Nachfrage, ab. Es müssen, sobald überhaupt sich Preise gebildet haben, in jedem Moment das wirksame Gesamtangebot an Gütern gleich der wirksamen Gesamtnachfrage nach ihnen sein und folglich muß ständig ein (wenn auch in der fortschreitenden

Volkswirtschaft stets labiler und sich verändernder) Gleichgewichtszustand herrschen.

Jede Nachfrage nach Gütern ist aber eine Nachfrage nach den Produktionsmitteln, die zu ihrer Herstellung gebraucht werden. Das Prinzip der Knappheit besagt nun, daß diese knapp sind und daher zur Beschränkung der Nachfrage Preise gezahlt werden müssen. Produktionsmittel sind aber Arbeit, Boden und daneben selbständig Naturmaterialien und Kapital.

Da Zins ein Preis ist, kann er es nur sein für Kapital oder irgendeine Leistung desselben. Für Kapital im Sinne von Werkzeugen kann er es indessen nicht sein, da diese zwar ein notwendiges, aber kein elementares Produktionsmittel sind. Sie sind selbst produziert und damit rückführbar auf andere Produktionsmittel und ihre Preise müssen sich genau so bilden, wie die Preise der übrigen Güter (Cassel Th. S. S. 171/2). Es muß also gezeigt werden, daß dennoch im Kapital ein im Produktionsprozeß notwendiger, elementarer und knapp vorhandener Produktionsfaktor steckt, für den über den Preis für die produzierten Produktionsmittel hinaus noch ein besonderer Preis gezahlt werden wird.

Cassel benutzt den Terminus „Kapital" zunächst für das „Realkapital". Dieses umfaßt alle Güter soweit sie sich noch im Produktionsprozeß befinden, außer Grund und Boden, der ausgeschlossen ist, da er sich in seinen wirtschaftlich wichtigen Eigenschaften bei der Anwendung nicht verändert und somit seine Produktion, Erhaltung und Preisbildung andere Probleme darstellen (S. 45) als die der sich im Produktionsprozeß vernutzenden, dauerhaften Güter.

Alle produzierten dauerhaften Güter sind als Unterbegriff, das „feste Realkapital", während Rohstoffe, Halbfabrikate und Produkte, die noch nicht an die Konsumenten abgesetzt sind, das „bewegliche Realkapital" sind.

In der Geldwirtschaft genügt nun dieser Kapitalbegriff nicht, hier wird ein anderer gebraucht. Da in der Geldwirtschaft jeder Bestand an Realkapital auf den Generalnenner Geld gebracht wird und also durch eine Geldsumme ausgedrückt wird, andererseits aber jede Geldsumme einen Realkapitalbestand verkörpern kann, muß der Begriff ein abstrakter und zwar an Geld angelehnter werden. Da für jede Geldsumme aber ebensogut Realkapital wie auch Boden und Rechte verschiedener Art gekauft werden können, ist „Formalkapital" eine abstrakte Geldsumme, als Verkörperung sämtlicher Güter und Rechte, die einen gewissen Ertrag bringen. 1) „In diesem abstrakten Sinne ist also das Kapital eine Geldsumme, die für den Augenblick in einem gewissen concreten Realkapital verkörpert ist, die aber zu

1) Cassel: Th. S. S. 44. Die Aufnahme des „Ertragbringens" ist hier nicht wie Oppenheimer (S. 696) will ein Fortdefinieren von Schwierigkeiten, sondern eine Beschreibung, in der allerdings das Ergebnis der späteren Theorie bereits vorweggenommen ist. Der weitere Angriff wegen der unklaren Begriffsbildung trifft aber insofern ins Leere, als Cassel ja garnicht den Begriff Formalkapital in der Zinslehre maßgebend verwendet, sondern völlig vom Realkapital ausgeht, als „einer Kategorie jeder Wirtschaftsordnung" demgegenüber das Formalkapital eine spezielle Erscheinung der Geldwirtschaft ist. (S. 45).

jeder beliebigen Zeit durch Verkauf desselben und Ankauf eines anderen eine neue und beliebige concrete Form annehmen kann". 1)

Der eigentliche elementare Produktionsfaktor ist die Kapitaldisposition. In jedem Produktionsprozeß spielt der Zeitablauf eine gewisse Rolle. Zeit aber ist fast in jedem Produktionsprozeß nötig, ob es sich um die Produktion von Realkapital oder ob es sich um die Produktion von Gebrauchsgütern handelt, denn unmittelbar ohne Zeitintervall stehen lediglich die Dienste für die Bedürfnisbefriedigung zur Verfügung. Genauer ausgedrückt, bei der Produktion liegt zwischen dem Zeitpunkt der Anwendung von irgendwelchem Realkapital und dem, in dem für diese Anwendung in Form des Preises für das fertige Produkt das Entgelt bezahlt wird, stets eine gewisse Zeitspanne. Während dieser Zeitspanne aber muß der Produzent, da das Realkapital bereits zu Anfang der Produktion vorhanden sein muß und während der Produktion wächst, über das Realkapital, oder geldwirtschaftlich ausgedrückt über eine gewisse Summe Formalkapital, verfügen.

Der wichtigste Fall, in dem Kapitaldisposition erforderlich ist, ist die Produktion von dauerhaften Gütern, dem festen Realkapital. Diese werden produziert um der Dienste willen, die sie bei der späteren Benutzung abgeben sollen, sie sind Zwischenglieder zur Befriedigung der Nachfrage und nicht Endpunkt des Produktionsprozesses. Erst nach völliger Vernutzung ist ihr Produktionsprozeß völlig beendet und sind die Aufwendungen, die zu ihrer Herstellung, sowie Ueberwachung, Unterhaltung usw. gemacht werden müssen, in die Konsumtionssphäre übergegangen. Während dieser ganzen Zeit aber muß der Produzent über sie verfügen können, das heißt über eine entsprechende Summe Formalkapital, um auf die Abgabe der Dienste zu warten. Sie können also nur hergestellt werden, wenn die Hoffnung oder sichere Erwartung besteht, daß sich bei Fertigstellung jemand finden wird, der über die genügende Menge „Formalkapital" verfügt, um die Funktion des Wartens auf die allmählige Abgabe der Dienste übernehmen zu können. „Die Funktion des Wartens auf die Dienste, die ein dauerhaftes Gut in seiner Lebenszeit abzugeben imstande ist, ist also eine notwendige Voraussetzung dafür, daß das Gut produziert werden soll." „Warten und Kapitaldisposition sind zur Bezeichnung dieses Produktionsmittels synonyme Begriffe. Das Warten hebt die negative Seite hervor, bedeutet einen Verzicht für eine gewisse Zeit auf die Konsumtion eines vorhandenen Kapitals. Die Kapitaldisposition ist die dadurch ermöglichte positive Verfügung über das Kapital für dieselbe Zeit." (S. 173/4).

Dieser wichtigste Fall der Notwendigkeit von Kapitaldisposition beruht darauf, daß sowohl „die Ausnutzung dauerhafter Produkte Zeit nimmt", als andererseits auch „in engerem technischen Sinne . . . weil die Produktion Zeit nimmt". (S. 175).

Ist nun Kapitaldisposition ein notwendiger und elementarer Produktionsfaktor, so ist zu fragen: woher stammt er und wie bildet sich sein Preis? Von Seiten des Angebots ist Kapitaldisposition ein Warten, „also ein vorläufiger Verzicht auf eine Bedürfnisbefriedigung, für welche Mittel vorhanden sind". (S. 177). Die Quelle, aus der

1) Cassel Th. S. S. 43.

dieses Angebot fließt, ist die Spartätigkeit. 1) „Der fortschreitende Produktionsprozeß ergibt einen stetigen Strom von Produkten, teils von Gütern für die unmittelbare Bedürfnisbefriedigung, teils von Realkapital". (S. 178). Jeder Einkommensempfänger hat Anspruch auf eine bestimmte Quote dieses Güterstroms. Soweit nun Einkommensempfänger anstelle von Gütern für die unmittelbare Bedürfnisbefriedigung, Realkapital kaufen (ob unmittelbar selbst als Unternehmer oder ob als „Kapitalist", indem sie anderen Unternehmern Geld zur Verfügung stellen, bleibt gleichgültig), nennt Cassel diese Verwendung von Einkommen „sparen".

Ob nun für die Anwendung dieses durch Spartätigkeit geschaffenen elementaren Produktionsfaktors ein besonderer Preis gezahlt werden muß, hängt, der ganzen Casselschen Preisbildungslehre entsprechend, ausschließlich davon ab, „ob das Angebot der Kapitaldisposition auch im Verhältnis zur Nachfrage knapp ist, m. a. W., ob es notwendig ist, auf die Kapitaldisposition einen Preis zu setzen, um die Nachfrage hinreichend zu beschränken, eventuell auch das Angebot hinreichend anzuspornen". (S. 181).

Die stationäre Volkswirtschaft ist nun nach der Seite des Realkapitals dahin gekennzeichnet, daß sowohl am Anfang als am Ende einer Produktionsperiode ein gleich großer Bestand an Realkapital vorhanden sein muß, und damit in den Händen der Einzelnen eine in ihrer Gesamtheit gleich große Summe von Kapitaldisposition. Die Aufgabe der Produktion ist neben der Schaffung von Genußgütern die Erhaltung dieses Realkapitalbestandes auf der gleichen Höhe. Genau im Maße des faktischen Verschleißes des Realkapitals ist also in jeder Produktionsperiode neue Kapitaldisposition zu schaffen.

Um die Casselsche Auffassung richtig zu verstehen, muß man sich das Kapital in einen marktmäßigen Vorgang eingespannt denken. Dies scheint in der stationären Volkswirtschaft einige Schwierigkeiten zu machen, denn, da man bei der Lösung eines Problems von einiger Allgemeinheit immer mehr oder weniger von der Konstruktion des homo ökonomicus auszugehen genötigt ist, dieser aber in der stationären Wirtschaft nur in Höhe des faktischen Verschleißes seines Realkapitalbestandes neues Realkapital schaffen wird, fehlt das Angebot als Vorbedingung eines Marktes. Es läßt sich aber ja vom neuproduzierten Realkapital absehen und die Frage sich darauf zuspitzen, ob für die Anwendung von Kapitaldisposition, die einmal vorhanden ist, ein Preis gezahlt werden muß. Auch wenn keine Zu-

1) Auf Grund dieses Ausdruckes wird Cassels Theorie vielfach als eine Abart der Abstinenztheorie betrachtet. (Oppenheimer S. 696) Daß aber die Theorie mehr will, als einen Lohn zu konstruieren für „tugendhafte Ersparnis" läßt sich am besten daraus ersehen, daß beispielsweise Böhm-Bawerk in Cassels Gedankengängen sowohl bedeutsame Verwandtschaft mit seinen eigenen als auch mit den verschiedenen Varianten der Nutzungstheorie erkennt. B.-B.: Kapital und Kapitalzins. I Bd. Anmerk. zu S. 457, 459, 466, 472.

Der Zins wird ja nicht nur gezahlt, um den Sparer für das „Opfer" seines „Wartens" auf die Konsumtion zu entschädigen, sondern die Nachfragen nach Kapitaldisposition konkurrieren um das knappe Angebot und müssen ihn zahlen, um das bestehende Angebot auf privatwirtschaftlich rentable und damit volkswirtschaftlich produktive Verwendnng zu beschränken.

schußproduktion vorhanden ist, ist ein Markt für Kapitaldisposition durchaus vorstellbar, denn, wenn auch ein Realkapitalbestand von gleicher Größe und ein nach Art und Menge gleiches Gesamtprodukt die Voraussetzungen der stationären Wirtschaft sind, so gibt es doch innerhalb dieser Grenzen eine wahrscheinlich große Zahl von Kombinationen von Kapital und Arbeit, durch die mit den vorhandenen Mitteln das gleiche Endziel erreicht werden könnte, daß man sich durchaus vorstellen kann, daß die verschiedenen Anwendungsmöglichkeiten in marktmäßiger Weise um die vorhandene Kapitaldisposition konkurrieren.

Auf einem so gedachten Markt aber wird die Nachfrage nach Kapitaldisposition auch in der stationären Wirtschaft als unendlich groß gedacht werden müssen, und es tritt genau wie bei der Preisbildung der Produkte der allgemeine Preisbildungs-Mechanismus in Bewegung, um den Preis zu bestimmen, bei dem die Nachfrage soweit beschränkt wird, wie es die nur in beschränkter Menge vorhandene Kapitaldisposition verlangt. Und so schließt Cassel denn, daß Gleichheit von Angebot und Nachfrage und damit „ein wirtschaftlicher Stillstand", d. h. stationäre Wirtschaft in einer Tauschwirtschaft überhaupt nur bei einem bestimmten Zinsfuß denkbar sein kann (S. 230), m. a. W., es muß immer ein aus rein wirtschaftlichen Ursachen erklärbarer Preis, d. h. Zins, für die Anwendung von Kapitaldisposition gezahlt werden.

Soweit die Darstellung der Casselschen Lehre, der hier allerdings noch kritisch einige Worte hinzugefügt werden müssen. Zunächst ist eine Angleichung des oben gegebenen allgemeinen Begriffes Kapitalprofit und des Casselschen Begriffes Zins zu versuchen. Kapitalprofit sollte bedeuten das Reineinkommen, das aus dem Besitz an produzierten Produktionsmitteln, real oder in Geldform, dem Besitzer zufließt (oben S. 5). Es ist zu fragen, bedeutet der Casselsche Zinsfuß in der stationären Volkswirtschaft für den Kapitalbesitzer ein solches Reineinkommen?

Cassel gibt selber den Weg zur Lösung dieser Frage, indem er das Bild der sozialistischen Wirtschaft anwendet, d. h. einer Wirtschaft, bei der das gesamte Realkapital in einer Hand vereinigt ist, die es auf die einzelnen Verwendungen verteilt. Diese muß in der stationären Volkswirtschaft, um den Realkapitalbestand auf derselben Höhe zu halten, von den Wirtschaftspersonen, denen sie dieses zur Verfügung stellt, einen Preis einfordern, der dem Verschleiße genau entspricht, und diesen zur Neuanschaffung von Realkapitalgütern benutzen. Einen höheren kann sie nicht anfordern, da damit die Voraussetzung, daß der Realkapitalbestand gleich groß bleiben soll, fallen würde, ebensowenig einen niedrigeren.

Dasselbe gilt aber auch für die Volkswirtschaft mit Einzeleigentum an Produktionsmitteln. Denn die für den Kapitalersatz notwendige Ersparnis wird hier, wie schon gesagt, von den Kapitalbesitzern selbst vorgenommen. Bestände aber ein Preis für Kapitaldisposition, der einen Reinertrag darstellte, müßte sofort eine erhöhte Spartätigkeit einsetzen. Da aber die Nachfrage dieses neue Angebot nicht aufnehmen kann, weil ja kein neues Realkapital hergestellt werden soll, wird der Preis sofort wieder soweit sinken müssen, daß er lediglich den Kapitalersatz deckt.

Einen Zins im Sinne eines Reinertrages für den Kapitalbesitzer kann es somit in der stationären Volkswirtschaft nicht geben,

wenngleich der Konsument belastet ist durch ein Preiselement des Produktpreises, das den Kapitalbesitzern die Erhaltung ihres eigenen und damit des Gesamtrealkapitalbestandes der Volkswirtschaft ermöglicht. Positiv ausgedrückt erfüllt die Notwendigkeit, den Kapitalersatz als Preiselement des Fertigprodukts zu behandeln, die Aufgabe, die Nachfrage nach Kapitaldisposition zu beschränken, d. h. die Verwendung des vorhandenen Realkapitals nur in den wirtschaftlich gerechtfertigten Verwendungsmöglichkeiten zu gestatten. Wirtschaftlich gerechtfertigt aber sind hiernach nur solche Verwendungsmöglichkeiten, bei denen nach den auf dem Produktmarkte festgestellten Preisen für die Produkte nach Abzug aller übrigen Produktionskosten noch der zum Ersatz des auf die Produkte verwendeten Realkapitals nötige Betrag übrig bleibt.

Es gibt aber damit in der stationären Wirtschaft im Sinne Cassels überhaupt keinen Zins, d. h. er steht auf Null. Wenn Cassel aber behauptet: „Ein Zinsfuß ist, wie schon festgestellt, in der sozialistischen, wie in jeder anderen absolut notwendig. Eine sozialistische Gesellschaft, die nach dem hier angegebenen Prinzip ihr gesamtes Zinseinkommen zur Kapitalbildung verwendete, könnte deshalb niemals zu einem Stillstand kommen, sondern müßte sich immer in einer gewissen Fortbewegung befinden“ (S. 230), so ist damit lediglich festgestellt, daß sich in der Realität allerdings kein Stillstand finden wird und also keine stationäre Volkswirtschaft denkbar ist. Wenn aber vorher zur Erklärung anderer Erscheinungen die stationäre Volkswirtschaft als ein Abstraktionsgrad des Erkenntnisobjektes, also als reines Gedankengebilde, angenommen wurde, können doch nicht mit dem Argument, sie sei in der Realität nicht vorhanden, Erscheinungen, die sich in ihr zeigen müßten, abgeleugnet werden.

Hiermit kann die Darstellung der Casselschen Zinslehre in der stationären Wirtschaft verlassen werden. Für die weitere Untersuchung ist als Ergebnis zu buchen, daß auch nach Cassel in der stationären Volkswirtschaft kein rein wirtschaftlich zu erklärender Kapitalprofit zur Entstehung gelangt.

3. Kapitel:

Die Volkswirtschaft in der Bewegung und das Problem des Kapitalprofits.

a) Das Ergebnis des vorigen Kapitels und die sich nun ergebende Problemstellung.

Die Erörterungen des letzten Kapitels sind insbesondere in Hinblick auf die Cassel'schen Gedankengänge etwas breiter ausgeführt worden, als es ihren positiven Nutzen für die Kritik an der Oppenheimer'schen Lehre eigentlich entspricht. Es war dies indeß notwendig, um für die weiteren Erörterungen eine entsprechende Basis zu bekommen.

Als Ergebnis kann bis jetzt festgestellt werden, daß einerseits die gestellte Aufgabe gelöst ist, und daß gezeigt ist, im Wesen der statischen Lehre ist begründet, daß Oppenheimer den Kapitalprofit rein ökonomisch nicht zu erklären vermag. Andererseits aber ist gezeigt, daß der größte Teil der Oppenheimer'schen Kritik an anderen Theorien zusammenfallen muß, da diese sich fast überall auf das Ergebnis seiner Wertlehre beruft, während gezeigt wurde, daß im Ergebnis wenigstens mit den angezogenen Theorien gar kein wesentlicher Unterschied besteht.

Aus dem ersten Ergebnis folgt nun ein methodologischer Einwand gegen seine weitere Lehre. Es hätte, bevor die Kapitalprofitlehre auf soziologischer Grundlage in der Statik aufgestellt wurde, zunächst ebenso eingehend untersucht werden müssen, ob nicht rein ökonomische Ursachen für das Entstehen von Kapitalprofit in der Kinetik liegen. Denn auch, wenn seine soziologischen Erklärungen im wesentlichen richtig wären, ist dennoch die Möglichkeit vorhanden, daß der Kapitalprofit teils rein ökonomisch, teils soziologisch zu erklären wäre, d. h., daß über den rein ökonomischen Kapitalprofit von bestimmter Höhe noch ein Monopoltribut des Kapitalisten erhoben würde. In einem System der reinen und politischen Oekonomie aber hätte unbedingt ausgegangen werden müssen von der rein ökonomischen Erklärung.

Eine solche Untersuchung aber führt, wie die folgenden Darlegungen zeigen werden, Oppenheimer nicht durch, sondern sieht die in der Statik gefundenen Erklärungen auch als gültig für die Kinetik an. Dies ist sicherlich ein Mangel in seinem System, der besonders schwer wiegt, als Oppenheimer die Schumpeter'sche Behauptung, Kapitalprofit müsse dynamisch erklärt werden, kennt, und auch nachdem er Schumpeter zu widerlegen versucht hat, den richtigen Schluß zieht: „Darum könnte immerhin noch die hier vorgetragene Behauptung richtig, der Profit nur kinetisch sein" (System S. 664) und dennoch den Folgerungen ausweicht. Er begründet dies mit einem Gedankenexperiment von Robinson und Freitag (S. 576 ff.), das insofern nicht stichhaltig sein kann, als Robinson, der Occupator der Insel, Freitag nur vor die Frage stellt, mit ihm zu cooperieren unter den von ihm gestellten Bedingungen oder seines Weges zu gehen. Die Robinson'sche Wirtschaft ist also so aufgebaut, daß er für dessen Fort-

führung den Freitag garnicht braucht, während in der eigentlichen Wirtschaftsgesellschaft, das geht schon aus dem Begriffe hervor, die beiden Kontrahenten sich im Zwange zu cooperieren befinden. Die „Zweiergesellschaft Robinson Freitag" ist also gar keine Parallele zur größeren Wirtschaftsgesellschaft.

Daß nun in der Statik, sofern es eine solche in der Realität geben mag, Moncpolprofit möglich ist, wird kaum zu bezweifeln sein, daß aber auch der Kapitalprofit in der Kinetik, nur Monopolprofit ist, müßte besonders bewiesen werden. Da Oppenheimer zunächst den schlüssigen Beweis dafür, daß „Kapitalprofit ein statisches Problem ist" (Wert u. K. S. 30; System S. 664) nicht erbringen kann, müßte er beweisen, daß er auch in der rein ökonomischen Kinetik unbedingt fehlen muß. Wie wenig geeignet hierfür aber seine „Reine Oekonomie" in der Kinetik ist, soll im folgenden kurz beleuchtet werden.

b) Die unbefriedigende Lösung Oppenheimers in der Kinetik der „Reinen Oekonomie".

Oppenheimer hat in seinem System den Begriff „Kinetik" scharf formuliert: „Sie umfaßt alle Studien über Bewegungen, die sich in der Größe oder Richtung oder in beiden verändern, und daher alle Studien über Modificationen, Variationen, Umgestaltung der Funktionen und des Aufbaus" und weiterhin „Damit dürfte klar sein, was wir unter Statik und Kinetik eines Prozesses zu verstehen haben, Statik ist Funktion unter der (wirklich gegebenen oder angenommenen) Voraussetzung des Gleichbleibens aller Daten, Kinetik unter Voraussetzung von Datenänderung" 1).

Datenänderung ist ein sehr weiter Begriff, daher trennt er später gewisse einmalige Datenänderungen, wie wechselnder Ernteausfall, Seuchen, Kriege, Streiks usw. von den ständig bemerkbaren dauernden Aenderungen durch die „Vermehrung des auf dem Markte zusammentreffenden Kollectivbedarfs", wie er insbesondere bei der bei den meisten Völkern bemerkbaren Bevölkerungsvermehrung entsteht. (System S. 838 ff.) Diese Kinetik im engeren Sinne untersucht er dann methodisch als „komparative Statik" der Marktwirtschaft, in der Annahme, in jedem Momente müssen alle Tendenzen vorhanden sein, die auf einen neuen statischen Gleichgewichtszustand hinzielen 2). Die Aufgabe der Theorie ist demgemäß, aus der Aufein-

1) Oppenheimer System der Soziologie. I. Bd. 1. Halbbd. S. 71 u. 74.

2) Hierdurch gelingt es ihm, seine Formeln für die stat. Preise auch für die Kinetik verwenden zu können. Er gibt nur an, daß hier alle (S. 843) Preise um ihre Reproduktionskosten oscillieren, statt um die Produktionskosten. Für diese aber kann eine allgemeine Formel nicht aufgestellt werden, da vielfach der „Zufall" usw. hier eine Rolle spielen. Die notwendige Untersuchung aber, ob der wohl in der Statik, keineswegs aber in der Kinetik, zu vernachlässigende Zeitablauf nicht etwa zwischen den einzelnen Zuständen Wertagien entstehen läßt, die als nicht als Gewinne aus der Tendenz auf Ausgleichung der Einkommen auflösbare Selbstkosten in Erscheinung treten, fehlt leider völlig.

anderfolge der einzelnen Zustände die Bewegungsgesetze abzuleiten. 1)

In dieser wachsenden Wirtschaftsgesellschaft sieht nun Oppenheimer in der reinen Oekonomie den Kapitalprofit ebenfalls nicht als einen notwendigen Faktor für die „Selbststeuerung" an. So gibt er denn im wesentlichen nur eine kurze Beschreibung dieser Wirtschaftsform, die nur zeigen soll, wie diese, die in der Realität bisher nicht vorhanden war, die er sich aber in der Zukunft durch Auflösung des „Bodenmonopols" als erreichbar vorstellt, funktionieren würde. Wenn diese Beschreibung auch nur rein hypothetisch ist und kein eigentlicher Bestandteil seiner Theorie, so zeigt sie doch, wie seine Wirtschaftstheorie aussehen würde, wenn er sie ohne die allzu frühe Einführung soziologischer Bestandteile durchgeführt hätte.

Die unter dem Antriebe der Bevölkerungsvermehrung sich entfaltende Wirtschaftsgesellschaft ist bei Oppenheimer beherrscht durch das „Hauptgesetz der Beschaffung". Dieses besagt: Je größer auf bestimmtem Gebiet die Dichte der Bevölkerung, desto größer ist der Kollectivbedarf und daher die gesellschaftlich-technische Arbeitsteilung und Vereinigung. Je größer nun aber die Kooperation, umso größer ist die einzelne Beschaffungsleistung und damit die Gesamtleistung und der Reichtum der Wirtschaftsgesellschaft. (System S. 306/7). Wachsende Bevölkerung bedeutet also steigende Kooperation und für den einzelnen steigendes Realeinkommen.

Diese steigende Kooperation aber „erfordert und erlaubt nicht nur absolut *vermehrtes*, sondern relativ vermehrtes und verbessertes, der höher gestaffelten gesellschaftlichen Arbeitsteilung und Vereinigung entsprechendes Werkgut. Zu seiner Beschaffung muß die Gesellschaft daher einen wachsenden Teil ihrer disponiblen Kräfte und Güter ausscheiden, oder, m. a. W. der Beschaffung letzter Güter entziehen". (System S. 930).

Oppenheimer gibt zwei Wege an, auf denen sich diese Ausscheidungen vollziehen werden. Der eine ist rein von der Güterseite gesehen. Es tritt eine steigende Nachfrage nach Verwendungsgütern auf, die sich ausdrückt in steigenden Preisen und Gewinnen für diese Güter. Die Produzenten erkennen daraus, daß sie mehr zu produzieren haben und treten nun ihrerseits auf als Nachfrager nach Produktionsmitteln. Dies setzt sich durch alle Beschaffungszweige hindurch fort, bis wieder sinkende Preise und Gewinne anzeigen, daß der Markt gesättigt ist. Es ist eigenartig und bedauerlich, daß er diese rein ökonomischen Gewinne, die, da die Wirtschaftsgesellschaft ja ständig wächst, auch ständig vorhanden sind, nicht weiter verfolgt. Es hätten sich hier bereits Wertagien ergeben müssen, die irgendwie auf einen rein ökonomisch zu erklärenden Kapitalprofit hätten führen können und die zum mindesten nicht in die Arbeitswertlehre mehr hineingepaßt hätten.

---

1) Wesentlich ist hier, daß das Erkenntnisobjekt (der Abstraktionsgrad) die unter Bevölkerungsvermehrung sich entfaltende Wirtschaftsgesellschaft darstellt, da hiermit auch weiterhin die Möglichkeit gegeben ist, Cassels Theorie zum Vergleich heranzuziehen. Von besonderem Interesse wird aber der Vergleich mit Schumpeter, der beide Lehren negiert, ihr Erkenntnisobjekt für ungeeignet hält und auf ganz anderer Basis das Zinsphänomen zu erklären versucht.

Der zweite Weg geht aus von dem Eigentum an Werkgütern. Den Produzenten muß irgendwie die Möglichkeit gegeben werden, die benötigten Werkgüter auch zu kaufen, d. h. es müssen Ausscheidungen vorgenommen werden in dem Sinne, daß irgendwie Vermögensbestände gebildet werden (Machtpositionen oder Wertdinge höherer Ordnung in seiner Terminologie), die zum Ankauf der Werkgüter, an den Stellen, an denen sie benötigt werden, zur Verfügung gestellt werden. Diese Ausscheidungen vollziehen sich nun auf einem Wege, der den Wirtschaftstheoretiker sehr unbefriedigt läßt. Er meint, daß, da Zins und Profit fehlt, die Einkommen sehr gleichmäßig verteilt und daher so hoch sind, „daß jeder Reservefonds von ausreichender Höhe anzulegen imstande ist".

Diese Möglichkeit kann zugegeben werden, sie reicht aber nur dann aus, wenn es sich um eine Wirtschaftsform handelt, die auf Kleinbetrieben beruht und in der jede Wirtschaftsperson also selbst über die von ihr benutzten Werkgüter disponiert. Bei weiter fortgeschrittener Kooperation, die große Betriebe voraussetzt, lassen sich die Ausscheidungen so einfach nicht erklären.

Oppenheimer nimmt an, daß in der reinen Oekonomie größere Betriebe in der Regel nur Produktivgenossenschaften sein können. Sorgen diese nun selbst für die ständige notwendige Vermehrung ihres Kapitals (O. hält Rückstellungen hier als aus dem Begriffe der wirtschaftlichen Handlung folgend durchaus für möglich), so besteht doch derselbe Zustand wie in der politischen Oekonomie, und das Kapital zieht einen Teil des Gesamtertrages der Wirtschaftsgesellschaft an sich, dem Kapital würde also doch ein Zins oder Profit zufallen. Dies erscheint umso bedenklicher, als er ja gerade vorher den Beweis zu führen versuchte, daß auf keinen Fall ökonomisch das Kapital (d. h. ein Bestand an Werk- und Beschaffungsgütern), wie es ja auch eine Produktivgenossenschaft sein würde, ohne Anwendung des politischen Mittels einen über den faktischen Verschleiß herausgehenden Teil des Ertrages der Wirtschaftsgesellschaft an sich ziehen könne. Warum aber hier derselbe Vorgang, der vorher politisch und damit nach ihm verwerflich war, nun ökonomisch und daher gerechtfertigt ist, dafür bleibt er leider die Erklärung schuldig.

Die Ausscheidungen können aber auch von den Einzel-Personen vorgenommen und von diesen der Produktion zur Verfügung gestellt werden. Dann ist zu fragen: warum werden sie gerade in der erforderlichen Höhe vorgenommen und wie verteilen sie sich auf die Produktion? Auf die erste Frage gibt Oppenheimer überhaupt keine Antwort. Nach seiner Darstellung (S. 935) scheint sich die Höhe nach dem Belieben des Einzelnen zu richten, genauer nach den Erwägungen, die er als Wirtschaftsperson, die vorsorgt für Alter, Krankheit usw., anstellt. Auf die Produktion aber verteilen sie sich, indem sie Anlage suchen in — verzinslichen Anleihen der öffentlichen Körperschaften, in zinstragenden Schuldverschreibungen der Produktivgenossenschaften usw. Denn: „das ist nur gerecht, denn der Zins ist hier eine Kategorie der reinen Wirtschaft: ein Teil des Mehrertrages, den das übernormale Betriebskapital dem Betriebe abwirft. Die älteren Genossen werden .... im Laufe ihrer Arbeit auch ein Kapital anhäufen, von deren Zinsen sie im Alter leben werden". (S. 935). Ob aber der Zinsfuß abhängig sein wird von der tatsäch-

lichen Höhe der „Ausscheidungen“ und der Nachfrage der genossenschaftlichen Betriebe, darüber wird leider keine Auskunft gegeben.

Immerhin, es wird Zins gezahlt und sogar, das übernormale Betriebskapital wirft einen Mehrertrag ab. Wenn aber in der reinen Oekonomie ein Zins und Mehrertrag besteht und bestehen muß, müßte doch von einer rein ökonomischen Zinserklärung ausgegangen werden, bevor für die politische Oekonomie eine Profitlehre gegeben wird, die darauf basiert, daß rein ökonomisch der „volle Arbeitsertrag“ herrscht und keine Möglichkeit besteht, dem Kapital einen Teil des Gesamtertrages zuzurechnen.

Das Fehlen einer solchen rein ökonomischen Erklärung, muß als eine empfindliche Lücke in Oppenheimers System betrachtet werden. Gegen diese Feststellung könnte Oppenheimer nur einwenden, daß diese Darstellung nur bildlich gemeint sei, die Möglichkeit, daß Zins gezahlt werde und ein Mehrertrag entstehe, bedeute noch nicht den unbedingten Zwang.

Hiermit würde er aber die Grundvoraussetzung zerstören, daß sich die Marktgesellschaft selbst steuere durch den Prozeß der Konkurrenz. Denn der Einzelne würde, ohne den Anreiz des Zinses, wahrscheinlich seine „Ausscheidungen“ lieber in Form von Horten anlegen, als in der Produktion, wo ihm die freie Verfügbarkeit zu jedem Zeitpunkte notwendigerweise beschränkt werden müßte. Der Bedarf nach neuem Kapital könnte dann nur gedeckt werden durch Zwangsumlagen, die nicht ökonomisches Mittel wären, oder durch Ausscheidungen der Betriebe selbst, die Kapitalprofit ähnlich wären, oder endlich durch unverzinsliche Darlehen von Sparkassen usw., in denen die Einzelausscheidungen möglicherweise zusammenflössen. Dann aber wird wiederum die Produktion nach Art, Umfang und Ausdehnung nicht aus den Marktgesetzen heraus von selbst gesteuert, sondern durch ein irgendwie zusammengesetztes Gremium von sachverständigen oder nicht sachverständigen Leuten.

c) Die Casselsche Lehre vom Zins in der gleichmäßig fortschreitenden Wirtschaft.

Diese Lücke in seinem System, die die Gültigkeit seiner Theorie sehr stark beeinträchtigt, scheint Oppenheimer selbst gefühlt zu haben, denn einerseits ist er an der Stelle, an der er die wachsende Wirtschaftsgesellschaft in der reinen Oekonomie behandelt, ziemlich kurz, andererseits aber versucht er ziemlich eingehend, die Lehre Cassels, die, nach ihrem ganzen Aufbau am ehesten geeignet wäre diese Lücke auszufüllen, besonders eingehend in toto als unhaltbar abzulehnen, statt ihr eine, wenn auch nur begrenzte Möglichkeit der Richtigkeit zu lassen.

Die Grundlagen dieser Casselschen Lehre sind in der oben gegebenen Darstellung bereits enthalten. Es ist gezeigt, daß infolge der Zeit, die die Produktion erfordert, Kapitaldisposition ein notwendiger und elementarer Produktionsfaktor ist, für dessen Anwendung ein besonderer Preis infolge der Knappheit gezahlt werden muß. Weiter ist gezeigt, daß der Preis der Produkte in dem Gedankengebilde der stationären Wirtschaft zwar eine Höhe haben muß, die auch den in der einzelnen Produktionsperiode erforderlichen Ersatz an verbrauchtem Realkapital ermöglicht, daß aber hier

kein Zins gezahlt werden wird. Nunmehr bliebe zu zeigen, daß in der fortschreitenden Volkswirtschaft ein Kapitalprofit entstehen muß.

Um für diese Ableitung einen möglichst einfachen Fall der fortschreitenden Volkswirtschaft zu gewinnen, determiniert Cassel diese dahin, daß alle unnötigen Komplizierungen abstrahiert bleiben. (Diese zu untersuchen ist das Gebiet der eigentlichen Dynamik, seiner Konjunkturlehre, die nicht mehr Theorie, sondern eher praktische Volkswirtschaftslehre zu nennen ist). Da als letzte Ursache allen Fortschritts die Bevölkerungsvermehrung anzusehen ist, geht er von dieser aus. Er macht die Annahme, daß diese von Jahr zu Jahr um einen gleichen Prozentsatz steige. Weiter nimmt er an, „daß dabei die Produktion mit denselben Methoden fortgesetzt wird", also in unveränderten Bahnen und mit der gleichen Arbeitsleistung des einzelnen fortgeführt und nur in demselben Verhältnis wie die Bevölkerung vergrößert wird" (Th. S. S. 28), damit die Versorgung mit Verbrauchsgütern pro Kopf der Bevölkerung die gleiche bleibe. Dies nennt er, die „gleichmäßig fortschreitende Volkswirtschaft". 1)

Die Aufgaben, die der Produktionsprozeß in der gleichmäßig fortschreitenden Volkswirtschaft zu erfüllen hat, sind:

„1. Die Unterhaltung und Aufrechterhaltung des Realkapitals in seinem jeweils gegebenen Umfang.

2. Die Vermehrung des Realkapitals um einen bestimmten Prozentsatz im Jahre.

3. Die Versorgung der Konsumtion in einem mit der Zahl der Konsumenten steigenden Umfang." (Th. S. S. 29).

Gegenüber der „stationären Wirtschaft" ist also nach Seite des Kapitals hin eine neue Aufgabe, die Vermehrung des Realkapitals hinzugetreten. Nach allem, was oben über Entstehung, Knappheit und Preisbildung von Kapitaldisposition gesagt ist, ist es klar, daß eine echte Knappheit an Kapitaldisposition bestehen muß, und demgemäß je nach dem Grade der Knappheit, die abhängig ist vom

1) Diese Construktion nennt Oppenheimer (S. 699) „eine geradezu ungeheuerliche Konstruktion" weil das Hauptgesetz der Beschaffung ausgeschaltet ist, „jenes Gesetz, wonach mit wachsendem Markt die Ergiebigkeit der gesellschaftlichen Arbeit stärker als die Bevölkerung wächst" und also Dinge abstrahiert sind, die nicht abstrahiert werden können. Er glaubt nur dadurch gelänge es Cassel, das Sparen als ein „Opfer" darstellen zu können, weil dann jede Ersparnis eine geringere Bedürfnisbefriedigung als gewohnt voraussetze. Hierauf aber kommt es Cassel garnicht an, er will nur einen möchlichst einfachen Fall konstruieren, bei dem die Notwendigkeit besteht, Einkommen nicht konsumptiv zu verwenden, um dadurch den Realkapitalbestand zu vergrößern, was wiederum nötig wird, um die gleichmäßige Versorgung des Einzelnen mit Konsumptivgütern für die Zukunft zu gewährleisten. Eine Einfügung des „Hauptgesetzes der Beschaffung" wäre durchaus möglich, bedeutete aber eine Komplizierung, ohne an der Sache selbst etwas zu ändern. Somit ist dieser Einwand gegenstandslos.

Grade des Fortschreitens, also der Nachfrage und der „Spartätigkeit", also dem Angebot, sich ein Preis bilden muß, der Zins. 1)

Genaueres über die die Zinshöhe bestimmenden Faktoren sowie über die Aufgabe des Zinses als Regler der Produktion hier zu sagen, würde zu weit führen. Es möge die Erkenntnis, daß er in der fortschreitenden Volkswirtschaft unumgänglich nötig ist, genügen.

d) Schumpeters Lehre: Zins als Phänomen einer besonders gearteten Entwicklung.

Als Ergänzung der bisherigen Ausführungen, insbesondere als Material für den positiven Teil der Arbeit, Grundlagen für eine allgemeine Theorie des Kapitalprofits zu finden, soll im folgenden noch Schumpeters „dynamische" Zinserklärung angeführt werden.

Diese Lehre baut sich auf einem ganz eigenartig aufgestellten Begriff der wirtschaftlichen Entwicklung auf. „Entwicklung" ist die Verbreiterung des Kreislaufes der Wirtschaft. Verbreitert aber wird der Kreislauf nur durch die „Durchsetzung neuer Kombinationen" der in der Wirtschaft vorhandenen Dinge und Kräfte. Es sind die „spontanen und diskontinuierlichen Veränderungen der Bahnen des Kreislaufes und Verschiebungen des Gleichgewichtszentrums" (Entwicklung S. 99), die in „der Sphäre des industriellen und kommerziellen Lebens" auftreten und bedingt sind durch neue schöpferische Gedanken und Pläne der Unternehmer.

Die Veränderungen im Kreislauf, die die wachsende Bevölkerung allein bedingt und die nicht neue Kombinationen sind, sondern nur gleichmäßige Versorgung der wachsenden Bevölkerung auf Grund der alten Kombinationen, sind nicht als „Entwicklung", sondern als „Anpassung" und daher statisch zu betrachten. „Wir tun das, weil diese Veränderungen pro Jahr nur unmerklich auftreten und deshalb der Anwendung der statischen Betrachtungsweise nicht im Wege stehen". (Entwicklung S. 96).

Sobald nun ein Unternehmer mit neuen Kombinationen (Entwicklung S. 100, sind 5 Hauptarten angeführt) in die Produktion eintritt, wird er, da neben ihm noch nach der alten Weise produziert wird, einen Kostenüberschuß erzielen. Dieser Kostenüberschuß, der Unternehmergewinn, besteht aber nur solange, bis die übrigen

1) Oppenheimer wendet dagegen ein, daß das Problem hier verfehlt sei, der Profit sollte (S. 701) „in seiner Urentstehung aufgewiesen werden" hier sei nur gezeigt, daß dort, wo die kapitalistische Gesellschaft schon besteht, der Unternehmer einen Teil des Gesamtproduktes einziehen kann und darf, weil die Kapitalgüter in seinem Eigentum und zu seiner Verfügung stehen — —". Dieser Einwand ist hinfällig. C. setzt lediglich eine Volkswirtschaft voraus, die in irgendeiner Form Realkapital gebraucht, er zeigt sogar (§ 27. Der Zins in der sozialistischen Gesellschaft S. 226 ff) daß auch, wo das Realkapital in Gemeineigentum steht, Zins in derselben Weise entstehen müsse, wie bei Einzeleigentum. C. hat sogar dieselbe Voraussetzung, die O. macht, nämlich daß an sich Boden freies Gut ohne Wert und Preis ist. Er bekommt dann allerdings bei ihm Wert und Preis durch die Investierung von Arbeit und Realkapital, einen Umstand, den O. in seinem System ganz übersehen hat und über den unten noch zu sprechen sein wird.

Betriebe der Branche ebenfalls zu dieser neuen Kombination übergegangen sind, er verschwindet wieder „nach einer längeren oder kürzeren Periode fortschreitenden Sinkens“. 1).

Dieser Unternehmergewinn der „wirtschaftlichen Entwicklung“ ist nun die eigentliche Quelle des Kapitalprofits oder Zinses als dauernden Einkommenszweiges. Um diesen Zusammenhang aufzudecken, muß kurz auf die Schumpetersche Definition für Kapital eingegangen werden. Er erklärt Kapital aus seinen Funktionen, seine einzige Funktion aber ist, der Hebel zu sein, „der den Unternehmer in den Stand setzen soll, die konkreten Güter, die er braucht, seiner Herrschaft zu unterwerfen, nichts anderes als ein Mittel, über Güter zu neuen Zwecken zu verfügen, oder als ein Mittel, der Produktion ihre neue Richtung zu diktieren“ (Entwicklung S. 165). Ein solches Mittel sind aber keineswegs die Güter selbst, sondern nur „ein Fond von Kaufkraft“, d. h. Geld und außer Geld die übrigen Zahlungsmittel (S. 170). Nicht einfach aber alle Zahlungsmittel, sondern nur diejenigen, die nicht unbedingt als Umlaufmittel benötigt werden, um den alten Kreislauf der Güter aufrecht zu erhalten. Die endgültige Definition lautet demnach: Kapital ist „jene Summe von Geld und anderen Zahlungsmitteln, welche zur Ueberlassung an Unternehmer in jedem Zeitpunkte verfügbar ist“ (S. 173). Dieser Kapitalbegriff ist völlig frei von einer Bindung an das Realkapital, an Güter irgendwelcher Art. Es ist „Kapital“ zum Unterschiede von Cassel (Kapitaldisposition gleich der gesamten in einer Volkswirtschaft vorhandenen Menge von Realkapital einschließlich des in jedem Augenblick durch „Ersparnis“ neugeschaffenen) und Oppenheimer (der Besitz an Beschaffungsgütern) lediglich die Summe Geldes, die im Augenblick zur Verfügung steht, um Verwendungsgüter und Arbeitsleistungen aus ihrer bisherigen Verwendung zur Ausnutzung einer neuen Kombination anzukaufen.

Kapital in diesem Sinne muß sich nun jeder Unternehmer irgendwoher beschaffen, um seine Pläne durchsetzen zu können, weil, „wenn die Unternehmer über die Güter, die sie brauchen, schon verfügten, die Produktion zinslos vor sich gehen würde“ (S. 263). Sie würden zwar Unternehmergewinn erzielen, dieser aber wäre rein individuell und nur temporär, Zins aber ist ein endlos dauerndes Einkommen von immer demselben Kapital.

Da es in einem kommunistisch oder überhaupt verkehrslos organisierten Gemeinwesen Zins als selbständige Werterscheinung nicht geben würde, eben weil dort auch Lohn und Grundrente nicht gezahlt werden, die Werterscheinungen, aus denen er fließt, aber dennoch vorhanden sind, ist er eine zwar ökonomische, aber rein verkehrswirtschaftliche Kategorie. „Wie nicht alle Wertagien Unternehmergewinn sind, so löst sich nicht aus allem Unternehmergewinn ein Zinseinkommen ab. Nur dort geschieht das, wo die für die Durchführung der Pläne des Unternehmers nötigen Produktionsmittel sich im Eigentum anderer Wirtschaftssubjekte befinden, die keinen Teil an seinen Plänen haben — —“ (S. 273). Der Unternehmer muß sich also Kaufkraft verschaffen, und so wird der Zins „ein Preiselement der Kaufkraft als Herrschaftsmittel über Produktionsgüter“

1) Entwicklung S. 211. Daß dieser Kostenüberschuß auch wirklich denen zufallen muß, die die „neuen Kombinationen durchgesetzt“ haben, ist eingehend begründet S. 211 ff. und S. 228 bis 232.

(273). Er hat nichts zu tun mit dem „ursprünglichen Kapitalzins“ der älteren Theorie, dem Einkommen aus Kapital im Sinne produzierter Produktionsmittel, sondern haftet rein am Gelde im Sinne von Darlehnszins.

Der Vorgang auf dem Geld- bezw. Kapitalmarkte ist nun der folgende. (S. 287 ff.). Der Unternehmer, und zwar er allein, kann mit Hilfe einer ihm zur Verfügung stehenden Summe für die Zukunft eine größere erwerben. Er ist daher geneigt, ein Wertagio hierfür zu zahlen, daß sich bemißt nach der Höhe des zu erwartenden Unternehmergewinns. Ihm gegenüber stehen alle Geldbesitzer, die je nach der Höhe des angebotenen Agios schätzen werden, ob und wieweit sie ihren Wirtschaftsplan durch Hergabe verfügbarer Summen abändern wollen. Auf die Preisbildung im einzelnen einzugehen, erübrigt sich, ebenso braucht kaum darauf hingewiesen zu werden, daß nunmehr auch jegliches andere Gelddarlehen nur unter dem durch die Unternehmernachfrage bedingten Zinssatze wird abgegeben werden.

So einleuchtend diese Theorie auch erscheint und so genialgeschlossen sie aufgebaut ist, so ist sie doch einigen bedeutsamen Einwendungen ausgesetzt. Den richtigen Weg zu einer grundsätzlichen Kritik gibt Oppenheimer 1), indem er ausgeht von den Schumpeterschen Begriffen Statik und Entwicklung. „Streng genommen ist es überhaupt keine Statik, sondern ein Zustand der sich fortwährend ändert. Vor allem wird die Bevölkerung als wachsend angenommen; auch Störungen aller Art werden zugelassen. Das alles aber gibt noch keine „Entwicklung“, obgleich Schumpeter natürlich, — und das ist das ABC der alten Klassik — weiß und würdigt, daß mit der Bevölkerungsvermehrung einerseits der Markt und die Arbeitsteilung wachsen, und dadurch die Güterproduktion zunimmt, während andererseits der Anbau auf geringere Böden gedrängt wird, und dadurch die Relation der Preise der Bodenprodukte zu der der Fabrikate sich zu ungunsten dieser verschiebt. Aber das nennt er nicht Entwicklung, sondern nur „Anpassung“. Darunter versteht er Aenderungen, die darauf beruhen, „daß jedes Angebot nur auf vorhandene Nachfrage hin erfolgt.“ 2)

Als „immanenten Gegenbeweis“ führt er dann an, daß es in der Realität Zeiten wirtschaftlichen Fortschritts — er nennt das 11.—14. Jahrhundert — gegeben habe, die nach der Schumpeterschen Auffassung nur Zeiten der Anpassung gewesen seien und in denen es somit keinen Zins als ökonomische Kategorie habe geben können. Es habe aber sowohl Zins als besonders auch Kapitalprofit in Oppenheimers Sinne gegeben.

Dieser Oppenheimerschen Kritik ist zuzustimmen unter einem Vorbehalt. Oppenheimer behauptet in dem Schumpeterschen statischen Zustande der „Anpassung“ habe es Kapitalprofit in seinem Sinne als politischen Monopoltribut gegeben. Diese Möglichkeit kann immerhin zugegeben werden, es wäre aber auch zu fragen gewesen, was Oppenheimer nicht tut und nicht tun kann, da es ihm ja nur auf Verteidigung seiner eigenen Lehre ankommt, ob nicht

1) Oppenheimer: Wert u. Kapitalprofit. 2. Auflage Jena 1922. S. 206 ff.
2) ebenda S. 209.

auch in der Anpassung rein aus ökonomischen Gründen Zins gezahlt wurde.

Oppenheimer meint: „Schumpeters Behauptung, daß aus der Statik keine Entwicklung hervorgehen könne, beruht dann auch nicht auf einer quaestio facti, sondern ist rein definitorisch“ (S. 215). Dies ist sicherlich nicht richtig, denn Oppenheimer zeigt ja selbst, daß es Zeiten wirtschaftlichen Fortschritts ohne Entwicklung in Schumpeters Sinne gegeben habe. Einen Zustand der Wirtschaft, der nur „Anpassung“ kennt, zu construieren und in die Statik einzubeziehen, ist somit durchaus möglich, es wäre nur zu untersuchen gewesen, ob die Ergebnisse hinsichtlich des „sogenannten dritten statischen Einkommenzweiges“, wie sie in der reinen Statik durchgeführt sind, auch für diese erweiterte Statik, die ja schon fortschreitende Wirtschaft ist, Gültigkeit behalten hätten.

Ein solcher Zustand der wachsenden Volkswirtschaft in der es nur „Anpassung“ gibt, sei im folgenden vorausgesetzt und zwar unter der Annahme einer plötzlichen Bevölkerungsvermehrung. 1) Dann erscheint, neben einer Reihe von Veränderungen und Verschiebungen im gesamten Preissystem vor allem auf dem Geldmarkte eine bestimmte neue Nachfrage nach Kaufkraft, um dauerhafte Güter zur Produktionsvermehrung zu schaffen. Diese Erscheinung kann keinesfalls bestritten werden, denn einerseits muß die Produktion ausgedehnt werden, um die vermehrte Bevölkerung mit Konsumgütern zu versorgen, andererseits aber treten neue Produktionskräfte in den Produktionsprozeß ein und verlangen eine vergrößerte Menge von Werkgütern 2).

Wie aber wird diese Nachfrage die benötigte Kaufkraft aus dem bestehenden Kreislaufe herauszuziehen vermögen? Die Anbieter von Kaufkraft, d. h. die Geldbesitzer, die hier wie bei Schumpeter andere Personen als die Produzenten sein mögen, werden diesen Anforderungen genau so gegenüberstehen, wie sie den Anforderungen der „Unternehmer“ gegenüberstehen, d. h. sie werden also schätzen, in wie weit sie je nach der Höhe eines angebotenen Agios ihren Wirtschaftsplan durch Hergabe verfügbarer Summen abändern wollen. Es muß demnach, in dem Augenblicke, wo Kaufkraft in vergrößertem Maße in dauerhaften Gütern angelegt werden muß, ein Agio, d. h. Zins gezahlt werden, um diese Kaufkraft dem bisherigen Kreislaufe zu entziehen.

Diese einfache Ueberlegung, streng in dem Gedankenbilde Schumpeters, zeigt, daß seine Lehre durchaus nicht widerspruchsfrei ist, und der Zins durchaus nicht abhängig ist von den von „Unternehmern“ erarbeiteten Wertagien. Wenn nun aber nur für einen Teil der möglichen Zinserscheinungen die „Unternehmertätigkeit“ als bestimmender Faktor in Frage kommen kann, bei allen aber

1) Als vorläufige Annahme, um das Bild klarer zu gestalten. Die hier zu ziehenden Schlüsse gelten ebenso für eine langsame Vermehrung, die ja nichts grundsätzlich anderes, sondern nur eine Modikation derselben Erscheinung ist.

2) Oppenheimers Annahme, daß wachsende Bevölkerung unmittelbar wachsende Arbeitsteilung, also in Schs. Sinne „Entwicklung“ bedeutet, ist allenfalls ein empirischer Satz, keineswegs aber eine theoretische Notwendigkeit, besagt also nichts gegen die Annahme einer Wirtschaft mit wachsender Bevölkerung bei gleichbleibender Produktionsweise.

das Verhältnis von Angebot und Nachfrage an Kaufkraft bestimmend mitwirkt, ist der Schluß erlaubt, daß der Zins letzten Endes aus der Knappheit an Kaufkraft heraus fließt, die entsteht, sobald durch irgendwelche Umstände in der Produktion eine Neuinvestierung von realen Produktionsmitteln erforderlich wird.

Es braucht nur hingewiesen zu werden auf die oben skizzierte Cassel'sche Auffassung, um zu erkennen, daß die von vornherein auf dem Prinzip der Knappheit unter Umgehung der Wertlehre aufgebaute Lehre, das Zinsphänomen umfassender zu erklären imstande ist. Dabei bleibt aber Schumpeters Theorie eine äußerst wertvolle Erweiterung auch der Cassel'schen Lehre, insbesondere zur Analyse der Nachfrage nach Kapital, die vor allem in Frage kommt in einem Falle der Volkswirtschaft, in dem bei constanter Bevölkerung die Statik derselben gebrochen wird allein durch „wirtschaftliche Entwicklung im Sinne Schumpeters. 1)

1) Als Beispiel wäre hier an die Lage Deutschlands in der Gegenwart zu denken, wo durch die besondere weltwirtschaftliche Lage unendliche „neue Kombinationen" durchgesetzt werden mußten, ohne daß eine Bevölkerungsvermehrung vorherging. Bei der heutigen wirtschaftlichen Verknüpfung der einzelnen Volkswirtschaften ist dieser Fall besonders häufig, sodaß Schumpeters Theorie ein ziemlich weites Anwendungsgebiet hat, trotzdem aber eben nicht alle nur möglichen Fälle deckt und daher weniger Anspruch auf Allgemeingültigkeit erheben kann, als die Lehre Cassels.

4. Kapitel.

Die Ergebnisse.

a) Zur negativen Kritik der Oppenheimerschen Lehre.

1. Der Fehler in der Methode.

Mit den bisherigen Ausführungen ist nun alles gesagt, was vom rein wirtschaftstheoretischen Standpunkte der Oppenheimerschen Kapitalprofittheorie entgegenzuhalten ist. Die Ausführungen in der Statik haben ergeben, daß in der Schlußfolgerung die Wertlehre Oppenheimers richtig zu sein scheint, daß jedenfalls ihr eigentlicher Mangel nicht erkennbar werden kann. Dieser aber beruht auf dem Uebersehen des Zeitmomentes in seiner Wirkung auf die ökonomisch-technischen Bedingungen aller Produktion, die Kapital in volkswirtschaftlichem Sinne benötigt. Das Zeitmoment aber, das sich darin zeigt, daß zwischen Anwendung von Kapital und Rückerstattung im Preise eine Zeitspanne liegen muß, verlangt für diese Zeitspanne die Disposition des Produzenten über die Kapitalgüter. Nur weil in der „als unveränderlich gedachten Wirtschaftsgesellschaft" aber diese Kapitaldisposition keinen Preis, der über die Preise, die irgendwann für die Kapitalgüter zu zahlen sind, hinausgeht, erfordert, kann aber die Oppenheimersche Wertlehre bezw. statische Preislehre zu der immerhin richtigen Höhe der Preise gelangen. 1)

Das Uebersehen des Zeitmomentes ist dann aber in der Kinetik der Volkswirtschaft als ein schwerer Mangel zu werten, da hier tatsächlich für die Kapitaldisposition auf Grund der Knappheit ein Preis gezahlt werden muß, der für den Kapitalbesitzer einen Reingewinn darstellt. Es ist gezeigt, wie Oppenheimer zu diesem Fehler gelangt ist, die Anschauung, daß in der Realität der Statik Profit gezahlt und erworben wird, hat ihn genötigt, eine soziologische Kapitalprofiterklärung zu suchen. Da diese sehr einleuchtend erschien und weiter ausgebaut auch alle Erscheinungen in der Kinetik sehr einfach zu erklären schien, hat er die Kinetik der reinen Oekonomie vernachlässigt bezw. sie erst von der Kinetik der politischen Oekonomie aus rückschauend betrachtet, indem er sich nun vorstellte, die vorher beschriebenen Auswirkungen in der Benutzung des politischen Mittels, das Bodenmonopol, sei verschwunden.

Dann aber gelangte er durch die Methode, mit der er die Kinetik untersuchte, die Konstruktion der „comparativen Statik", die die Anwendung der statischen Preislehre auch in der Kinetik gestattete, zu dem Trugschluß, die Preisbildung verlaufe in der Kinetik genau so wie in der Statik, und alle Erscheinungen der Kinetik, die sich in der statischen Preislehre nicht auflösen ließen, müßten

1) Auf die scheinbare Richtigkeit ist es zurückzuführen, wenn Amonn in seiner Kritik der Wertlehre, in der er versucht, sich in das Oppenheimersche Gedankenbild der Statik hineinzuversetzen, zu keiner grundsätzlich ablehnenden Kritik gelangt. Der Erkenntniswert dieser Lehre kann aber nur dann richtig erkannt werden, wenn ihre Anwendbarkeit auch für die Kinetik festgestellt werden kann.

nun ebenfalls durch die in der politischen Oekonomie gefundenen Lösungen bedingt sein. 1)

Hierdurch aber gelang es ihm dann nicht, den in der Statik noch unsichtbaren Mangel in der Kinetik zu erkennen. Wie die Casselsche Lehre zeigt, bedingt gerade der durch den Zeitablauf notwendige Produktionsfaktor Kapitaldisposition in der Kinetik, d. h. in der irgendwie wachsenden Wirtschaftsgesellschaft durch Knappheit einen Preis, der Kostenbestandteil ist und nun bewirkt, daß dem Geldbesitzer Zins zufließt, den der Eigenbesitzer an produzierten Produktionsmitteln aber ebenfalls im Preise seiner Produkte als besonderen Gewinn empfängt.

Die Feststellung Oppenheimers, Kapitalprofit sei rein ökonomisch nicht zu erklären, ist also bedingt durch das Uebersehen des Zeitmomentes, das möglich geworden ist durch den methologischen Fehler, durch Anwendung der „comparativen Statik" die statische Lehre für die Kinetik zu verwenden und dadurch keine rein ökonomische Lehre der Kinetik aufzubauen. Da auf dieser Feststellung aber seine ganze soziologische Lehre basiert, ist hiermit bereits die Unhaltbarkeit seiner Lehre offenbar.

2. Der Erkenntniswert des „Bodenmonopols".

Es ist im Verlaufe der Arbeit mehrfach versucht worden, die von Oppenheimer vorgetragenen hauptsächlichsten krit. Argumente gegenüber den anderen vorgetragenen Theorien im einzelnen zu berücksichtigen und als falsch zu erweisen. Diese fließen sämtlich aus der Oppenheimerschen Lehre von der Wirksamkeit des „Bodenmonopols", die im Mittelpunkte seiner ganzen politisch-ökonomischen Kapitalprofittheorie steht. Da Oppenheimer diese Lehre selbst als das Kernstück seiner Lehre betrachtet und keine Kritik anerkennen will, die nicht vorerst die Nichtexistenz des „Bodenmonopols" darzulegen vermag, soll noch kurz auf diese Lehre eingegangen werden. Daß der Erkenntniswert dieser Lehre keineswegs der ist, den Oppenheimer ihr beimißt, wird auf Grund der bisher vorgetragenen theoretischen Erkenntnisse leicht zu zeigen sein. Wie kommt nun diese Lehre zustande?

Das „Bodenmonopol" ist zunächst eine reine Tatsachenerscheinung. Es ist die Tatsache, daß heute aller in der Welt vorhandener Boden irgendwie besetzt ist, d. h. sich im Eigentume Einzelner oder

1) Oppenheimer verkennt zwar nicht, daß in der Kinetik Unternehmergewinn im Sinne Schumpeters entsteht, er nennt ihn „Pionierlohn" (System S. 592) und bezeichnet ihn ausdrücklich als rein ökonomisch. Da dieser aber stets, sobald die „Konkurrenz nachgegriffen hat", verschwindet, kann er ebenfalls in der Konstruktion der „comparativen Statik" nicht erkennbar werden, und bleibt somit ohne Einfluß auf die Entstehung von Kapitalprofit. Auch hierin kann ein Einwand gegen diese Konstruktion gefunden werden, jedenfalls soweit sie von O. durchgeführt ist. Denn tatsächlich müßten sich, wenn nicht Einkommensverschiedenheiten, so doch Vermögensverschiedenheiten von Statik zu Statik finden lassen, von denen rückwärts wieder auf Einkommensverschiedenheiten geschlossen werden könnte, und durch die sich trotzdem diese Seite des Kapitalprofitproblems hätte lösen lassen.

von Staaten befindet. 1) Oppenheimer führt reiches induktives und historisches Material dafür an, daß die Besitzergreifung fast immer politisch gewesen ist: in Europa die Ausbildung der Grundherrschaft auf der Basis des frühmittelalterlichen Feudalstaates und später in den Kolonialländern die Occupation durch den Staat bezw. staatlich privilegierte Handelskompagnien oder staatliche Verleihung an einzelne. Dieses Bodeneigentum erstreckt sich nun über die gesamte Bodenfläche, einschließlich des bisher noch nicht unter den Pflug genommenen Bodens.

Dies politisch begründete Bodeneigentum hat nun nach Oppenheimer für die Ausgestaltung der ökonomischen Verhältnisse eine ganz ungeheure Bedeutung erlangt. Um dieses zu erklären, geht Oppenheimer von einer Voraussetzung aus, die besagt, daß erstens noch heute ungenutzter Boden für eine lange Zukunft im Ueberfluß vorhanden ist und daher Boden ein freies Gut sein müßte, das ohne die Gewaltoccupation weder Wert noch Preis haben könnte (System S. 633). Da der Boden im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung sich in Händen Weniger befindet, haben diese den Nichtbodenbesitzern gegenüber eine Monopolstellung. Bodenbesitz ist also Anteil an einem Monopol, genauer Klassenmonopol. Denn Boden ist sowohl als Nahrungsmittel und Rohstoff-Quelle wie als Standort für jeden Wirtschafter ein unbedingt nötiges Gut und er steht als Nichtbodenbesitzer dem Bodenbesitzer in einem Verhältnis „einseitiger Dringlichkeit der Nachfrage" gegenüber.

Was trägt nun aber in der Oppenheimerschen Darstellung dieses Bodenmonopol, dessen Existenz nicht notwendig bezweifelt werden muß? Der Zusammenhang mit der Kapitalprofittheorie ist oben gegeben worden. Hieraus geht auch die unbedingte Notwendigkeit der angeführten Voraussetzung hervor. Denn aus dieser Voraussetzung erst läßt sich das Normaleinkommen, das Einkommen des normal qualifizierten Bauern „auf unverschuldeten ausreichendem Grundstück, das er mit den zur Zeit durchschnittlichen Methoden und Werkzeugen bearbeitet" (S. 632), ableiten. Dieses Einkommen aber kann Normaleinkommen nur sein, wenn der Boden frei ist, sodaß sich jeder erstens überhaupt ein Grundstück verschaffen kann, dann aber eins von ausreichender Größe, was geschieht durch die „Tendenz zur natürlichen Hufengröße" (S. 720), weil jeder sich je nach Bodenbeschaffenheit und Marktentfernung ein Grundstück von der Größe nehmen wird, daß er das in der Gesellschaft übliche Einkommen erwerben kann.

Die Konstruktion dieses Normaleinkommens aber ist eine unbedingte Notwendigkeit für die Kapitalprofittheorie, denn Kapitalprofit kann als Differenz zwischen dem Normaleinkommen und dem tatsächlichen Lohn nur dann ein politisch-ökonomischer Monopolgewinn sein, wenn rein ökonomisch jeder tatsächlich in der Lage ist, das Normaleinkommen zu erwerben, also auch die Lohnempfänger, die an sich keinen Boden bearbeiten (und zwar aus dem Grunde, weil sie es ja jederzeit könnten).

Die für diese Ableitung notwendige Voraussetzung aber ist falsch. Boden ist auch ohne die Occupation der gesamten Bodenfläche und

1) Bei O. ist Staat nicht Genossenschaft oder Gemeinschaft, sondern Herrschaft einer Oberklasse über die Unterklasse. (Angedeutet in Wert und Kapitalprofit S. 34.)

auch, wenn jeder zu jeder Zeit in der Lage wäre, sich ein Stück der Bodenfläche anzueignen, kein freies Gut, das weder Wert noch Preis haben kann. Falsch ist diese Voraussetzung zum mindesten in der strengen Form, die sie bei Oppenheimer notwendigerweise hat, denn hier handelt es sich ja nicht einfach um die Bodenfläche, die zur Bewirtschaftung etwa als naturgegebenes Weideland wie Steppen usw. zur Verfügung steht oder als Objekt einer Sammeltätigkeit, sondern um Boden, der „mit den zurzeit durchschnittlichen Methoden und Werkzeugen" bearbeitet wird. Boden ist also in jeder Wirtschaftsgesellschaft, die bereits über die Urstufe der Bedürfnisbefriedigung sich hinausentwickelt hat, und nur an eine solche denkt Oppenheimer 1), stets als Ackerland aufzufassen; anbaufähiger Boden aber muß immer oder wenigstens fast immer Wert und Preis haben.

Denn das Land, wie es von der Natur dargeboten wird, bedarf eines ganz bestimmten Arbeitsaufwandes, um Ackerland zu werden, es muß unter Aufwand von Arbeit urbar gemacht werden. 2) Das Maß des Arbeitsaufwandes ist geographisch und geologisch bestimmt: Freiflächen in den Ueberschwemmungsgebieten der Flüsse usw. sind verhältnismäßig leicht urbar zu machen, insbesondere in tropischen Gegenden mit kurzen Wachstumsperioden, während aber dort, wo Urwald und Buschland, wie vor allem in Europa das Land überziehen, der Arbeitsaufwand ein sehr erheblicher sein kann.

Dieser Arbeitsaufwand gibt dem Boden aber, streng nach der Oppenheimerschen Wertlehre, Wert und daher in der Marktwirtschaft auch Preis. Im statischen Zustande (d. h. in der als unveränderlich gedachten Wirtschaft) der Ursiedelung allerdings wird der Bodenpreis wohl ohne Einfluß auf die Ausgestaltung der sozialen Verhältnisse sein. Sobald aber hier die Bevölkerungszahl wächst, wirkt er hemmend auf die weitere Urbarmachung und gestaltend auf die soziale Lage der Bevölkerung. Denn der Nichtlandbesitzer kann als Wirtschaftsperson nicht eher daran denken, Land urbar zu machen, als der ihm für Dienste angebotene Lohn nicht tiefer sinkt als das Normaleinkommen abzüglich dem Amortisationssatz für den Aufwand zur Erstellung der neuen Bauernstelle berechnet auf seine wahrscheinliche Lebensdauer. Daß er aber so weit sinken wird bezw. überhaupt unter das Normaleinkommen sinken wird, ist eine Selbstverständlichkeit nach den Gesetzen von Angebot und Nachfrage, die auch Oppenheimer anerkennt, soweit es sich um die „laufenden Preise" handelt.

Diese Andeutungen genügen natürlich noch nicht zum Ausbau einer Lohntheorie, sie sollen nur zeigen, daß der Beschaffungswiderstand des Bodens dahin wirkt, daß bei Bevölkerungsvermehrung zu-

1) Er beachtet nicht, daß ein erheblicher Unterschied besteht zwischen bloßer Sammlung von Bodenfrüchten und Bodenbearbeitung, obwohl er die Sammeltätigkeit besonders bespricht. (S. 363 ff). Wirtschaft auf tiefster menschlicher Stufe bedingt bei ihm bereits Verwendung von Werkzeugen (S. 50), dadurch entgeht ihm deren Bedeutung für das Kapitalprofitproblem.

2) Neben der eigentlichen Arbeit zur Urbarmachung sind notwendig Werkzeuge, Gebäude und ein Bestand an Subsistenzmitteln, also Kapital. Nach O.s Wertlehre lassen sich diese — zur Vereinfachung der folgenden Ausführungen soll dieser Auffassung gefolgt werden — ebenfalls als Arbeit auffassen.

nächst eine Klasse landloser Arbeiter sich bilden muß und daß sich deren Lohn nicht nach dem Normaleinkommen richtet, ja sogar, wenn man die Lohntheorie nach dem Einkommen aus Bodenbesitz orientieren will, unter diesem Einkommen stehen wird.

Oppenheimers Voraussetzung: Boden ist, solange nicht die gesamte Fläche occupiert ist, ein freies Gut ohne Wert und Preis, ist also in der ihr gegebenen Form falsch und ebenso falsch folglich die aus ihr abgeleiteten Folgerungen: in der reinen Oekonomie können Klassen, die durch verschieden hohe Einkommen charakterisiert sind, nicht entstehen. Denn, wenn alle Erscheinungen, die durch eine bestimmte Tatsachenerscheinung ausgelöst sein sollen, bereits ohne diese vorhanden sind, kann diese Tatsachenerscheinung nicht als Erklärungsgrund für ihre Urentstehung gelten.

Das Bodenmonopol könnte höchstens noch erklären, warum diese bereits vorher vorhandenen Erscheinungen in der vom Bodenmonopol beherrschten Realität sich in einer bestimmten sonst nicht zu beobachtenden Stärke zeigen. Dies aber ist nicht mehr das Untersuchungsgebiet der Wirtschaftstheorie, sondern praktische Volkswirtschaftslehre unter Benutzung soziologischer Erkenntnisse.

3. Kritische Bemerkungen zum Monopolbegriff.

In der neuesten Auflage von „Wert und Kapitalprofit" legt Oppenheimer nicht mehr unbedingt entscheidenden Wert auf die Feststellung, daß das Bodenmonopol politischer Natur ist. „Wir brauchen die Frage nicht zu erörtern, ob es sich beim Bodeneigentum um ein „natürliches" Monopol handelt, das auf einer naturgegebenen „Knappheit" des Bodenvorrats im Verhältnis zum Bodenbedarf beruht oder um ein rechtliches „Oligopol", das auf der Sperrung des von Natur aus im Verhältnis zum Bedarf noch überreichen Vorrats an Boden beruht." (S. 35) Es genügt also für seine Theorie die „Knappheit" allein, denn: „da nun die Besitzer von Boden mit dem Unentbehrlichen versorgt sind, so befinden sie sich gegenüber den Nichtbesitzenden, die ihres Bodens bedürfen, in einer Machtstellung, die im Preiskampf gegenüber der einseitigen Dringlichkeit der Nachfrage, zum Monopolgewinn führen muß" (S. 35).

Diese Rückführung auf eine irgendwie entstandene „Knappheit" brauchte an sich hier nicht erörtert zu werden, da aus dem gegebenen Zitat (. . . die ihres Bodens bedürfen . . .) bereits hervorgeht, die Knappheit sei entstanden aus völliger Besetzung des Bodens. Oben aber ist gezeigt, daß auch ohne das, allein durch den Beschaffungswiderstand, der Boden „knapp" ist.

Da aber beide Fälle von „Knappheit" von Oppenheimers Begriff „Monopol" (einseitige Dringlichkeit der Nachfrage) erfaßt werden, wäre zu fragen, ob für die Wirtschaftstheorie etwa die Einführung des Begriffes „Monopol" statt „Knappheit" vorteilhaft wäre. Es ist dies allerdings eine rein terminologische Frage, da sich an den oben behandelten sachlichen Einwänden gegen die Kapitalprofittheorie nichts ändern würde; immerhin aber könnte sich ergeben, daß mit einer bestimmten Verschiebung der Grenzen der „reinen" und „politischen" Oekonomie, Oppenheimers System als ganzes einen ob seiner Einfachheit ganz besonderen Lehrwert besitzt.

Gegen die Auffassung, Bodenbesitz sei allein wegen der einseitigen Dringlichkeit der Nachfrage als Monopol aufzufassen, erhebt Schumpeter eine Reihe sehr beachtenswerter Einwände. 1) Obwohl diese Einwände sich um den richtigen Kern bewegen, muß man doch Oppenheimer Recht geben, wenn er sie „rein definitorisch" nennt, und daher glaubt, sie nicht beachten zu brauchen. 2) Schumpeter sucht allzusehr seine eigene Monopoldefinition zu verteidigen, die auf dem Gedanken beruht, daß ein Monopol die freie Konkurrenz völlig ausschalte und also der Monopolpreis ein Preis ist, der einseitig festgesetzt wird. Oppenheimers Gedanke aber ist, daß Monopol sowohl dann vorhanden ist, wenn die freie Konkurrenz völlig aufgehoben ist als auch, wenn sie nur durch besondere Vormachtstellung beschränkt ist. Der Preis wird dann zwar nicht einseitig festgesetzt, der Monopolist erhält aber im Konkurrenzkampfe einen höheren Preis, als er bei völlig freier Konkurrenz erhalten würde.

Schumpeter trifft somit ins Leere, wenn er schreibt: „So gäbe es überhaupt keine andere als monopolistische Preisbildung, und der jeder Betrachtung offenbare Unterschied zwischen Konkurrenz und Monopolpreisbildung wäre verwischt, der Monopolbegriff seines Wertes als Werkzeug der Erklärung beraubt" (S. 496). In der Realität soll ja gerade alle Preisbildung monopolistisch sein, da es gar keine Güter gibt, die nicht irgendwie in ihrer Preisbildung durch Boden oder Kapitalistenmonopol beeinflußt werden. Die freie Konkurrenz besteht eben ausschließlich in der reinen Oekonomie und ist nur eine Hilfskonstruktion zur Bestimmung des eigentlichen Güterwertes und der Wertagien, die den Kapitalprofit bilden.

Berechtigt ist Schumpeters Einwand erst dann, wenn der grundsätzliche Unterschied zwischen reiner und politischer Oekonomie verschwindet, wie dies geschehen würde, wenn der oben festgestellte Beschaffungswiderstand des Bodens bereits als Monopol des Bodenbesitzers aufgefaßt würde.

Trotzdem wäre es immerhin noch möglich, den „offenbaren Unterschied zwischen Konkurrenz und Monopolpreisbildung" als einen nur graduellen und nicht grundsätzlichen aufzufassen, wenn der Terminus Monopol einen einigermaßen einheitlichen Begriff umfaßte. Dieses aber ist nicht der Fall.

Der Terminus deckt erstens die „ökonomische Seltenheit" (für Boden in dem Falle, wenn aller Boden auf ökonomische Weise occupiert ist), dann den „Beschaffungswiderstand", also zwei ökonomische Begriffe, gleichzeitig aber die gesellschaftliche Machtposition, wie sie durch Preisverabredung oder Beherrschung des Gesamtangebots durch ein Individuum gebildet wird. Wenn man die beiden ersten auch als einen einheitlichen Begriff auffassen kann, so ist der dritte doch so anders geartet, daß es eine Unmöglichkeit ist, die Auswirkungen der drei Tatbestände als graduell verschiedener Wirkungen eines unter einem Begriff zusammenfaßbaren Tatbestandcomplexes anzusehen. Die Zusammenfassung unter einen einzigen Terminus wäre demnach lediglich eine Wortspielerei, die niemals die Grundverschiedenheit der Tatbestände „ökonomische Knappheit" und „gesellschaftliche Macht-

1) „Das Bodenmonopol", Archiv f. S. u. S. Bd. 44
2) „Das Bodenmonopol", ebenda Bd. 47. S. 866.

position" verwischen könnte und somit nicht den geringsten Erklärungswert besitzt.

b) Zum positiven Aufbau einer allgemeinen Kapitalprofittheorie.

Zum Abschluß der Ausführungen wäre nun noch auf die am Anfang der Abhandlung gestellte Aufgabe, die Elemente einer umfassenden Kapitalprofittheorie aufzuzeigen, einzugehen. Entgegen Schumpeters Auffassung, daß sich die „verschiedenen theoretischen Betrachtungsweisen mit Rücksicht auf ihren formalen Charakter wenig zu sagen haben" und der eine Gedanke den anderen nicht ergänzt, sondern entbehrlich macht (Wesen S. 325), glaubt der Verfasser doch, daß, wenn auch nicht in den Einzelheiten, so doch in den Grundbedingungen, die durch bestimmte Betrachtungsweisen aufgedeckt sind, eine Ergänzung bezw. Synthese möglich ist. Denn eine bestimmte Betrachtungsweise bedeutet immer, daß ein großes allgemeines Problem von einer bestimmten Seite her angefaßt wird, das heißt enger gefaßt wird als es ideell vorliegt.

Das Kapitalprofitproblem in seiner allgemeinen Form lautet: wie kommt es, daß dem Besitzer von Produktionsmitteln irgendwelcher Art ein dauerndes Reineinkommen nur aus der Tatsache des Besitzes zufließt. So hat es Oppenheimer gestellt, aber dann, wie gesehen, unzulänglich gelöst. Wenn aber Schumpeter und Cassel sich das Problem in Anlehnung an die concreten Erscheinungen in der Realität der Wirtschaft so stellen: woher kommt der Zins?, so liegt hierin bereits eine engere Problemfassung. Denn nach Schumpeters Terminologie liegen dem Zins als dauernden Einkommenszweig bestimmte temporäre „Wertagien" zu Grunde, von denen Zins nur ein Teil ist und von denen nach weiteren Abzug des „Unternehmerlohnes" noch ein Rest bleiben kann, der immerhin noch Kapitalprofit im Sinne des allgemeinen Problems ist. Es muß also durchaus möglich sein, das Problem frei von den besonderen Definitionen der Einzeltheorien als allgemeines zu fassen und aus den Einzeltheorien die Elemente zur Lösung des Problems in gegenseitiger Ergänzung zu finden.

Bei jeder der vorliegenden Theorien können nach Art der gelösten Fragen zwei Seiten unterschieden werden. Zum ersten wird gefragt, aus welchem Grundprinzip im Sinne einer Causalkette entsteht Kapitalprofit bezw. Zins. Zum anderen aber, wie stellt er sich in seiner Höhe unter gegebenen Verhältnissen ein, welche Umstände wirken verändernd auf ihn ein, welche Aufgaben erfüllt er in einer concreten Wirtschaft usw? Wenn man diesen Fragencomplex unter besonderen Namen zusammenfassen will, könnte man von beschreibender Theorie sprechen, Beschreibung des Phänomens im Gesamtzusammenhange der Wirtschaft, ohne daß es erforderlich wäre, von der Urentstehung etwas zu wissen.

Nach der Seite des Grundprinzips, aus dem der Kapitalprofit entsteht, zeigen alle drei Theorien ein anderes. Cassels Lehre führt zurück auf die Zeit, die alle Produktion erfordert, Schumpeters auf die Durchsetzung neuer Combinationen von Kapital und Arbeit und diejenige Oppenheimers auf soziologische Machtmomente, auf die Anwendung des politischen Mittels.

Diese drei Grundprinzipien sind so grundverschieden, daß es nicht möglich sein wird, hinter ihnen noch ein einziges zu finden, auf das sie sämtlich zurückzuführen wären. Andererseits aber kann auch keines von ihnen die anderen völlig ersetzen. Daß durch den Unternehmergewinn im Sinne Schumpeters der Zins, wie Cassel ihn auffaßt, beeinflußt und mitverursacht wird, bedarf kaum einer besonderen Erörterung 1), das umgekehrte Verhältnis zwischen Cassels und Schumpeters Theorie ist bereits oben in den kritischen Bemerkungen zu Schumpeters Theorie klargestellt. Zu beweisen, daß das Oppenheimersche Grundprinzip allein nicht ausreicht, war ja die Aufgabe dieser ganzen Abhandlung, umgekehrt ist aber auch gezeigt worden, daß es nicht einfach übersehen werden kann. 2)

Demnach ist es also unabwendbar, eine allgemeine Theorie des Kapitalprofits unter Berücksichtigung aller drei Grundprinzipien aufzubauen. Wie dieses aber zu geschehen hat, kann nur gesagt werden im Zusammenhange mit der gesamten Wirtschaftstheorie, ist also eine Aufgabe der „beschreibenden Theorie".

Es ist da zu fragen, welches von den drei Grundprinzipien aus logischen oder praktischen Gründen an den Anfang zu stellen ist. Das Oppenheimersche scheidet dabei von vornherein aus, aus dem Grunde, weil es ja nicht wirtschaftstheoretisch ist, sondern erst zu finden ist bei einem besonderen wirtschafts-soziologischen Erkenntnisobjekt und seine Verwendung vor allem in der praktischen Volkswirtschaftslehre gegeben ist. Das Vorhandensein dieses Grundprinzips verlangt lediglich, das die Theorie so aufgebaut wird, daß bei ihrer Anwendung auf concrete Fälle die Auswirkung dieses Prinzips in irgendeiner Form ohne Widersprüche zu ergeben, einfügbar ist.

Ob aber dem Casselschen oder dem Schumpeterschen Grundprinzip der Vorrang zu geben ist, ist zu entscheiden, neben Erwägungen praktischer Natur über den Zusammenhang mit der gesamten Wirtschaftstheorie, rein logisch aus den oben angeführten Erkenntnissen über die Begriffsbildung von Statik und Dynamik. Den Vorrang muß danach das Grundprinzip haben, das bereits in dem relativ stärksten Abstraktionsgrade des Erkenntnisobjektes in Erscheinung tritt. Dies ist aber wohl zweifellos bei dem Casselschen Grundprinzip der Fall, da dieses bereits in Wirksamkeit tritt im einfachsten Falle der fortschreitenden Volkswirtschaft, während bei Schumpeter eine Erweiterung der fortschreitenden Wirtschaft durch die Durchsetzung neuer Combinationen von Kapital und Arbeit verlangt wird.

Geht man nun aber im Sinne Cassels vor und faßt den Kapitalprofit zunächst auf als den Preis für die Kapitaldisposition, die durch die fortschreitende Volkswirtschaft knapp geworden ist, so läßt sich zunächst zwanglos Schumpeters Gedankengang einfügen, da der Unternehmergewinn in der Entwicklung selbstverständlich durch eine Erhöhung der Nachfrage nach Kapitaldisposition die Knappheit verstärkt und so die besondere Höhe, die der Preis der Kapitaldisposi-

1) In Cassels System ist dieses übrigens weitgehend berücksichtigt.
2) In der Statik der Realität vorkommender Kapitalprofit kann ja garnicht anders erklärt werden. Daß eine solche Realität aber vorkommen kann, zeigt das Beispiel des 17. u. 18. Jahrhunderts bis zur französischen Revolution.

tion, der Zins, in der „Entwicklung“ hat, miterklärt. Ebenso kann hier auch stets die Auswirkung des Oppenheimerschen Grundprinzips beobachtet werden. Da die Distribution hier durch die einheitliche aus dem Prinzip der Knappheit abgeleitete Preisbildung der Produktionsfaktoren gelöst wird, und also Lohn und Zins in gegenseitig bedingtem Wechselverhältnis stehen, läßt sich natürlich der Einfluß von Knappheit bezw. Ueberangebot von Arbeitskraft auf den Zins erkennen. Weiter aber kann die reine Wirtschaftstheorie, das Oppenheimersche soziologische Machtmoment keinesfalls verwerten, vor allem ist es nicht ihr Gebiet, auf dessen Entstehung einzugehen oder aber festzustellen, ob seine Auswirkungen erwünscht sind oder nicht, schädlich oder nützlich.

War es also rein logisch schon erforderlich, das Cassel'sche Grundprinzip, aus dem Kapitalprofit entsteht, zur Grundlage zu nehmen, so zeigen die letzten Erwägungen, daß Cassels Theorie auch aus den praktischen Gründen der Rücksicht auf den Gesamtzusammenhang durchaus geeignet ist, die beiden anderen Grundprinzipien in sich aufzunehmen. Unter richtiger Berücksichtigung und Einfügung der Ergebnisse der Schumpeterschen und Oppenheimerschen Forschungen dürfte also die Cassel'sche Zinstheorie etwa dem Idealbilde einer vollständigen und allgemeingültigen Kapitalprofittheorie entsprechen.

Lebenslauf.

Am 31. Oktober 1900 wurde ich in Osnabrück als erster Sohn des Holzhändlers Carl Arnold Wilhelm Abeken und seiner Ehefrau Marie Elisabeth, geb. Höpker, geboren und am 20. Dezember desselben Jahres auf Grund des ev. luth. Bekenntnisses auf den Namen Gerhard Wilhelm getauft.

Von Ostern 1907 bis Ostern 1910 besuchte ich die städt. Mittelschule in Osnabrück und trat dann in das humanistische „Ratsgymnasium" zu Osnabrück ein. Dieses verließ ich im September 1918 mit dem Zeugnis der Reife für Oberprima, da ich zum Heeresdienste beim Infanterie-Regiment 78 in Osnabrück eingezogen wurde. Nach meiner Entlassung im Januar 1919 besuchte ich den Kriegsteilnehmerkursus am „Gymnasium Carolinum" zu Osnabrück. Vom 20. Mai bis zum 16. September 1919 diente ich sodann beim Fußartl.-Batl. Nr. 54 im Grenzschutz Ost, worauf mir auf Grund eines Ministerialerlasses das Zeugnis der Reife vom Gymnasium Carolinum ohne Prüfung zuerteilt wurde.

Zu meiner praktischen Ausbildung arbeitete ich als Volontär von Oktober 1919 bis Oktober 1920 in der Waggonfabrik Gebr. Credé & Co in Niederzwehren bei Cassel, von Oktober 1920 bis Oktober 1921 in der Artländer Bank, Filiale der Osnabrücker Bank A.-G. in Quakenbrück und von Oktober 1921 bis April 1922 bei der Holzhandlung „Tanne" G. m. b. H. in Lehrte bei Hannover. Außerdem in den Herbstferien 1923 im Betriebe des Holzmaklers Aug. Wild, München in Rosenheim und in den Frühjahrsferien 1924 beim Niedersächsischen Handwerkerbund in Osnabrück und in anderen Ferien im Geschäfte meines Vaters.

Das Studium der Wirtschaftswissenschaften führte mich im S. S. 1922 und W. S. 1922/3 nach München, im S. S. 1923 nach Frankfurt a. M., im W. S. 1923/4 nach Freiburg, im S. S. 1924 nach Rostock und im W. S. 1924/5 und S. S. 1925 nach Münster i. W. Hier bestand ich am 22. Juli 1925 die Diplomvolkswirtprüfung. Nach Verständigung mit Herrn Prof. Dr. Mannstaedt studierte ich im W. S. 1925/6 in Berlin und dann im S. S. 1926 und W. S. 1926/7 wiederum in Rostock.

Druck von
Brauer's
Buchdruckerei
Bramsche
1927